



Amtliche Mitteilung der Gemeinde Virgen

VIRGER HEIMATBLÄTTER

SONDERAUSGABE DER „VIRGER ZEITUNG“, Nummer 1, Jahrgang 2005



Der Kinabalu auf Borneo, mit 4 175 m höher als der Großglockner

Thema : Missionare aus dem Iseltal und aus Virgen

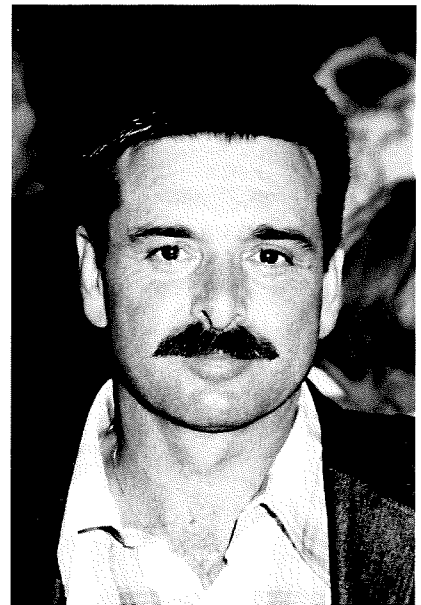
- ◆ Iseltaler Missionare im Sudan (Johann DORER, vulgo Roll)
- ◆ Valentin WEBER, vulgo Roanerbauer – ein unbekannter Virger

Vorwort des Bürgermeisters zur Sonderausgabe der Virger Zeitung

Im Sommer 2005 wurde die 40. Ausgabe der Virger Zeitung an die Haushalte und Bezieher versandt. 2002, anlässlich des Autofreien Tagen, gab die Gemeinde erstmals eine Sonderausgabe unserer Zeitung als Informationsmedium heraus.

Heuer im Sommer kontaktierte mich unser Ortschronist VD i. R. Otfried Pawlin mit dem Vorschlag eine Sonderausgabe zu veröffentlichen. Mehrere Themen stünden an, so Otfried. Ihr alle kennt ja seine interessanten Beiträge im Chronikteil der Virger Zeitung.

Durch genaue Recherchen und die gewissenhafte Arbeit wurden und werden von ihm viele Themen und



Ereignisse in Erinnerung gerufen. Die schriftliche Aufarbeitung sorgt auch dafür, dass sie nicht verloren gehen. Wir alle erinnern uns an das einmalige Werk von Otfried „350 Jahre Volksschule Virgen“. Er hat auch durch seine Mitarbeit am „Virgen – Buch“ dafür gesorgt, dass Wissenswertes über unseren Ort für künftige Generationen erhalten bleibt. Für mich ist es wichtig, in Schrift und Bild Virger Geschichte, Virger Schicksale, einfach Virgen für die Zukunft zu erhalten. Deshalb bin ich natürlich offen für das Vorhaben von Otfried und habe selbstverständlich Unterstützung für diese Sonderausgaben zugesichert.

Die vorliegenden, ersten „Virger Heimatblätter“ befassen sich mit Virgern, die als Missionare in der Welt tätig waren. Schicksale von Menschen aus unserem Ort werden geschildert. Otfried hat das Material aus mehreren Archiven, Berichten und Informationen zusammengetragen und es fleißig, genau, einfach seiner Art entsprechend bearbeitet.

Finanziert wird diese Sonderausgabe durch Sponsoren, denen ich hier meinen Dank ausdrücke. Besonders danke ich dem Otfried. Wir würden uns freuen, wenn es zu weiteren interessanten Sonderausgaben käme.

Euer Bürgermeister

Ing. Dietmar Ruggenthaler



Liebe Virgerinnen und Virger,
geehrte Leserin, geehrter Leser !

Die „ Virger Zeitung “ erschien 1992 zum ersten Mal, ab 1994 habe ich versucht, euch darin ein wenig von unserer Ortsgeschichte zu vermitteln. Diese Beiträge „Aus der Dorfchronik “ werde ich euch gerne auch weiterhin liefern, sie sind aber naturgemäß in ihrer Seitenzahl beschränkt. Nun habe ich seit meiner Pensionierung mehr Zeit, mich mit früheren lokalen Ereignissen, Personen und Zuständen zu beschäftigen. Da kommen des öfteren hochinteressante Themen zum Vorschein ! Was ich darüber schreibe bzw. geschrieben habe, würde

jedoch den Rahmen der Gemeindezeitung sprengen; und es in Fortsetzungen zu bringen, wäre auch keine gute Lösung – dafür sind die Abstände ihres Erscheinens viel zu groß.

Umso erfreulicher, dass die Gemeindeführung der Idee von einer Sonderausgabe unserer Zeitung näher treten, sie bewilligen konnte. Das Blatt wird nur Virgen betreffende, geschichtliche Themen zum Inhalt haben und voraussichtlich einmal im Jahr erscheinen.

Nach diesen Vorbemerkungen : Da liegt sie vor euch, die erste Ausgabe der „Virger Heimatblätter “ ! Sie ist ganz dem Leben und Wirken von zwei Männern gewidmet, die bei uns schon längst in Vergessenheit geraten sind, zu ihrer Zeit aber Großes vollbracht haben. Der eine vor allem im spirituellen Bereich – sein früher Tod verhinderte, dass er bleibende Taten setzen konnte. Der andere war ein Mensch des Alltags, durchschlagskräftig, praktisch, dabei ganz Priester; ein „ Vater “, an den in seinem Einsatzgebiet lange noch mit Ehrfurcht gedacht wurde.

Ich wünsche euch beim Lesen viel Vergnügen und bitte um eure Kritik, positiv oder negativ : Ist sie gut, freut es mich, ist sie kritisch, nehme ich sie durchaus ernst, weil mir klar ist, dass etwas Neues immer wieder verbessert werden kann.

Otfried Pawlin

ISELTALER MISSIONARE IM SUDAN

Vorgeschichte

Früher schrieben sich die vlg. Roll „Dorer“. Am 13. 11. 1822 schloss Johann Dorer ^{a)} mit Maria Hinteregger aus Matrei ^{b)} die Ehe, der sechs Kinder entstammten : Johann, geb. 18. 11. 1823; Alois, geb. 31. 5. 1825, im Alter von 19 Jahren am 15. 5. 1844 gestorben, ob durch Unfall oder Krankheit, ist nicht bekannt; Helena, geb. 6. 11. 1826, die ledig blieb und am 27. 1. 1887 starb; Dorothea, geb. 5. 2. 1829, gest. 19. 6. 1905; und dann noch Samuel, geb. 26. 8. 1831, der nur 1 ½ Jahre alt wurde (gest. 18. 2. 1833) sowie Joseph, geb. 18. 8. 1833, den Gott gleich nach der Geburt zu sich rief.

Der älteste Sohn konnte offenbar mit der Landwirtschaft nicht viel anfangen, er durfte studieren, wurde Lehrer und später Laien = missionar im Sudan. Durch den frühen Tod des Nächsten in der Erbfolge, Alois, übernahm Dorothea den Hof und verehelichte sich am 16. 11. 1852 mit Kassian Bstieler, ^{c)} vulgo Stamper aus Prägraten. Die Geschwister scheinen ein recht gutes Verhältnis zueinander gehabt zu haben, diesen Eindruck vermitteln fünf noch vorhandene Briefe. Das erste Schreiben bezieht

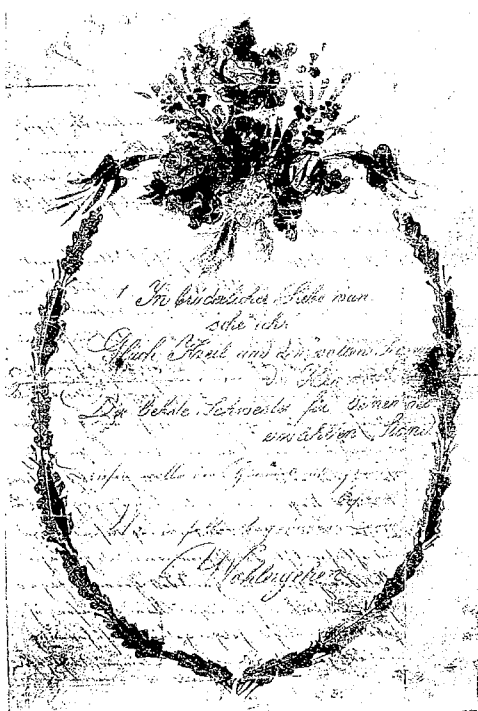
sich zur Gänze auf die bevorstehende Heirat von Dorothea; in einem liebevoll mit Wasserfarben gemalten Blumenkranz steht :

„ In brüderlicher Liebe wünsche ich : Glück, Heil und den vollen Segen des Himmels Dir liebste Schwester für Deinen neu erwählten Stand. Diesen wolle der Himmel mit Freuden besäen und in selben begründen Dein Wohlergehen. “ ^{d)} Schon dieser erste Satz zeigt, dass Johann Dorer ein zutiefst religiöser Mensch gewesen ist; sein Lebensweg und die weiteren Aussagen bestätigen das.

Er schrieb weiter : „ Liebste Schwester ! ... Nichts geschieht von Ungefähr; Alles kommt vom Höchsten her. ... Zwar habe ich noch nicht die Ehre Deinen Bräutigam zu kennen, bei den ich aber schon vorhinein auf ein edles Herz schließe.

Lebet recht wohl und der Herr sei mit euch, und denket auch an Euern ergebensten Bruder Hanisle.

Brixen am 11. Novb. 1852 “



Die erste Seite des 1. Briefes von Johann an Dorothea

Frühe Mission in Afrika

Der „Schwarze Kontinent“ war den Europäern natürlich schon in der Antike bekannt, vor allem der nördliche, arabische Teil. (Rom und Karthago, im heutigen Tunesien gelegen, führten bereits lange vor Christi Geburt Kriege gegeneinander – Stichwort : Hannibal !). In Äthiopien, Ägypten und in Kleinasien breitete

sich das Christentum relativ schnell aus, so- dass es ab dem 6. Jahrhundert die fast allgemein anerkannte Religion war. Auf dem Gebiet des heutigen Sudan (Nubien) bildeten sich drei christliche Königreiche, die aber um 1325 nach Christus dem Ansturm des Islam unterlagen.



Ein Fresko aus dem 10. Jh. (zwischen 900 und 1000 n. Chr.), gefunden in den Ruinen der „Kathedrale von Faras“, die sich im Niltal an der Grenze zwischen Ägypten und Sudan befand.

Es zeigt, wie der Apostel Petrus dem nubischen Bischof Petros seine Hände auf die Schultern legt – es gab also damals schon „farbige“ Bischöfe !

Die Kathedrale konnte von polnischen Archäologen gerade noch rechtzeitig ausgegraben werden, bevor durch den Bau des Staudamms bei Assuan das ganze Gebiet überflutet wurde.

Die ersten Kontakte mit dem „schwarzen“ Afrika hatten portugiesische Seefahrer um 1445, als sie systematisch die afrikanischen Küsten erkundeten. Etwa 1490 begann, nach der Gründung von Handelsniederlassungen, die erste Missionsarbeit im Kongogebiet, anfänglich sogar recht erfolgreich : ein Fürst und seine Frau ließen sich taufen, und als dann ihr Ältester, mit dem katholischen Namen Don Alfonso, an die Macht kam, schickte er seinen Sohn, Don Henrique, sowie mehrere junge Männer nach Lissabon zum Studium und bat immer wieder um neue Missionare. Ein hoffnungsvoller Beginn mit einem schlechten Ende – 1518 wurde der Enkel des ersten

katholischen „Negerkönigs“, Don Henrique, in Lissabon zum Bischof geweiht, wohl mit dem Hintergedanken, er würde als Einheimischer besser zur Festigung und Verbreitung des Glaubens beitragen können, doch dieses Experiment scheiterte kläglich : ca. 30 Jahre später war das Christentum im Kongobecken praktisch wieder verschwunden.

Die Portugiesen ließen nicht locker und gründeten eine Missionsstation nach der anderen, ohne jedoch die Ernte einfahren zu können.

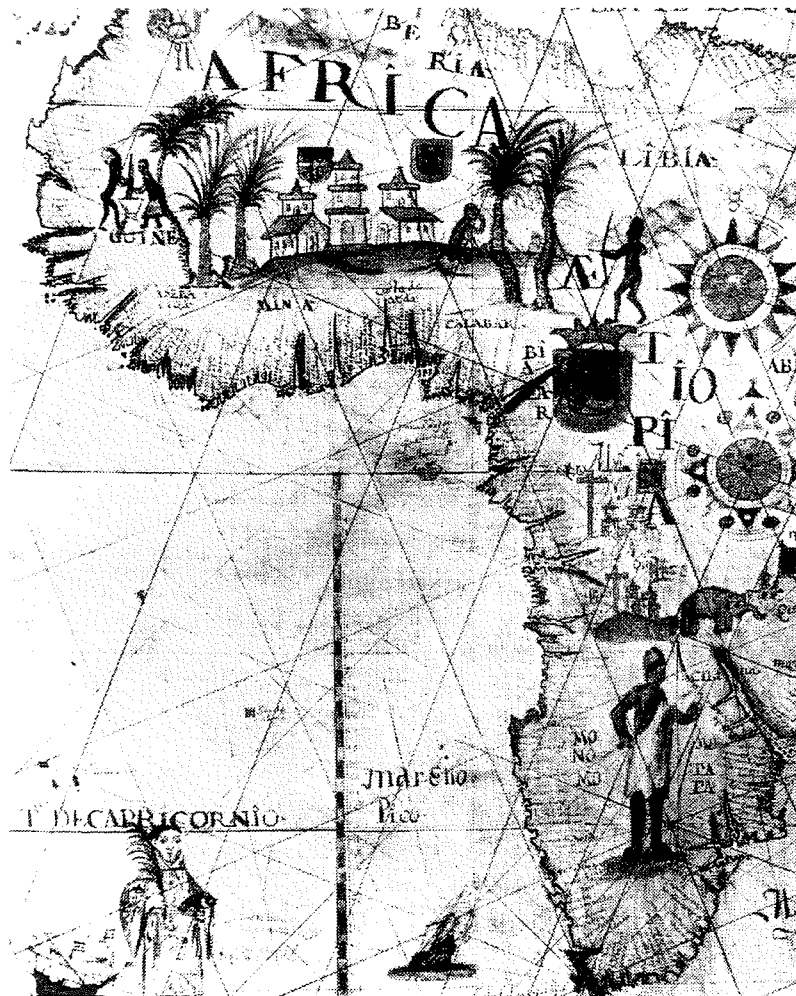
An der Ostküste versuchten Dominikaner und Augustiner ihr Glück, in Mozambique hatten die Jesuiten 1624 acht Niederlassungen mit

hatten sogar Ermordete zu beklagen. Der Ablauf war eigentlich überall gleich : Der Fürst eines Stammes interessierte sich für die neue Lehre, erwartete mögliche Vorteile aus der Zusammenarbeit mit den Weißen und ließ sich vielleicht taufen; sein Nachfolger, der die ganze Zeit gesehen hat, dass die neue Religion keinen Profit abwirft, machte alles wieder zunichte. Am Beginn des 19. Jhs. gab es praktisch keine Spuren dieser frühen Missionen mehr.

Um die portugiesischen und französischen Bemühungen zu koordinieren, gründete Papst Gregor XV. im Jahre 1622 eine Missionszentrale, als „ Propaganda fide “ oder auch „ Kongregation für die Glaubensverbreitung “ bekannt; seither stehen alle katholischen Missionstätigkeiten nominell unter der Leitung des Papstes. Die „ große Missionswelle “ setzte in Afrika Mitte des 19. Jhs. ein, nicht zuletzt als Folge des Machtanspruchs der

neuen europäischen Kolonialmächte. Vor allem Engländer, Franzosen, Deutsche und Belgier stießen nun, auf der Suche nach billigen Rohstoffen für ihre Industrie, von allen Seiten ins Innere des Kontinents vor, ihnen folgten Abenteurer, Forscher und schließlich die Missionare. Bevorzugte Routen für diese Vorstöße waren die großen Flüsse Afrikas, daher standen viele Missionsstationen an ihren Ufern – mit bösen Folgen für die Missionare, wie später zu sehen sein wird !

Abgesehen von diesen wirtschaftlichen Zielsetzungen, erwachte nun durch Reise- und Forschungsberichte ganz allgemein das Interesse der Europäer an Afrika. Die österreichisch-ungarische Monarchie war nie Kolonialmacht in Afrika, dennoch wirkten dort etliche österreichische Missionare, finanziell und spirituell von vielen Christen in der Heimat unterstützt.



Eine zeitgenössische Landkarte von Afrika, etwa um 1850; viel hat man von dem „geheimnisvollen“ Kontinent noch nicht gewusst!

Zusammenhänge

Am Sonntag, 5. Oktober 2003 sprach Papst Johannes Paul II. drei Missionare des 19. Jhs. heilig :

- Arnold Janssen, geb. 5. 11. 1837 in Goch am Niederrhein, Deutschland, zweites von elf Kindern; sein Vater war ein Fuhrwerker und konnte der Familie nicht viel bieten.

Priesterweihe 15. 8. 1861, gest. 15. 1. 1909.

Er gründete 1874 die „ Gesellschaft des Göttlichen Wortes “ (SVD), besser bekannt als „ Steyler Missionare “; der Name kommt von der kleinen Ortschaft Steyl in den Niederlanden her, wo Janssen 1875 einen leerstehenden Gasthof kaufte und zum ersten Ordenshaus ausbaute. Seligsprechung am 19. 10. 1975 durch Papst Paul VI.

- Josef Freinademetz, geb. 15. 4. 1852 im Weiler Oies, Gemeinde Abtei im Gadertal, Südtirol, damals noch zu Österreich gehörend, heute Italien. Bergbauernfamilie mit insgesamt 13 Kindern, von denen allerdings einige bald nach der Geburt starben; Josef war der Viertgeborene.

Im Alter von 10 Jahren kam er nach Brixen, um das Gymnasium zu besuchen, musste jedoch zuvor noch zwei Jahre Volksschule nachholen, weil seine Deutschkenntnisse zu

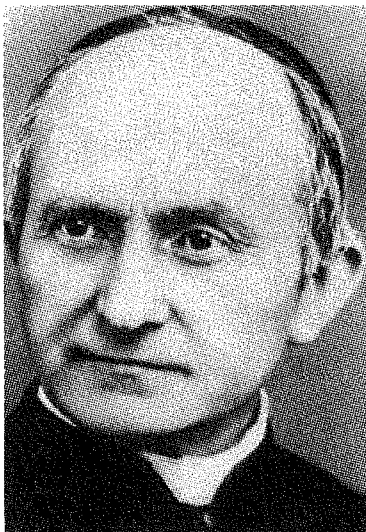
mangelhaft waren (im Gadertal wird ladinisch gesprochen). Priesterweihe 25. 7. 1875, in die Mission 1879, gest. 28. 1. 1908 in Taikia bei Tsining, Provinz Süd-Shantung, China.

Seligsprechung zugleich mit Arnold Janssen am 19. 10. 1975.

- Daniel Comboni, geb. 15. 3. 1831 in Limone am Gardasee, das in jener Zeit ebenfalls noch zu Österreich gehörte. Viertes von acht Kindern einer bitterarmen Tagelöhnerfamilie, dem es als einzigem vergönnt war, das Erwachsenenalter zu erreichen, die sieben Geschwister starben vor dem 18. Lebensjahr. Seine Mutter war von dem Entschluss, in die Mission zu gehen, gar nicht begeistert; als er ihr vor seiner ersten Reise ein Foto von sich gab, soll sie sinngemäß gesagt haben : „ Von acht Kindern ist mir nur eines geblieben – und das bloß auf Papier ! “

Studium in Verona, Priesterweihe 31. 12. 1854, in die Mission nach Afrika 1857, von wo er schwer krank wieder zurückkehren musste, am 12. 8. 1877 zum Bischof von Khartum ernannt, gest. 10. 10. 1881 ebendort.

Seligsprechung am 17. 3. 1996 durch Papst Johannes Paul II.



Arnold Janssen



Josef Freinademetz



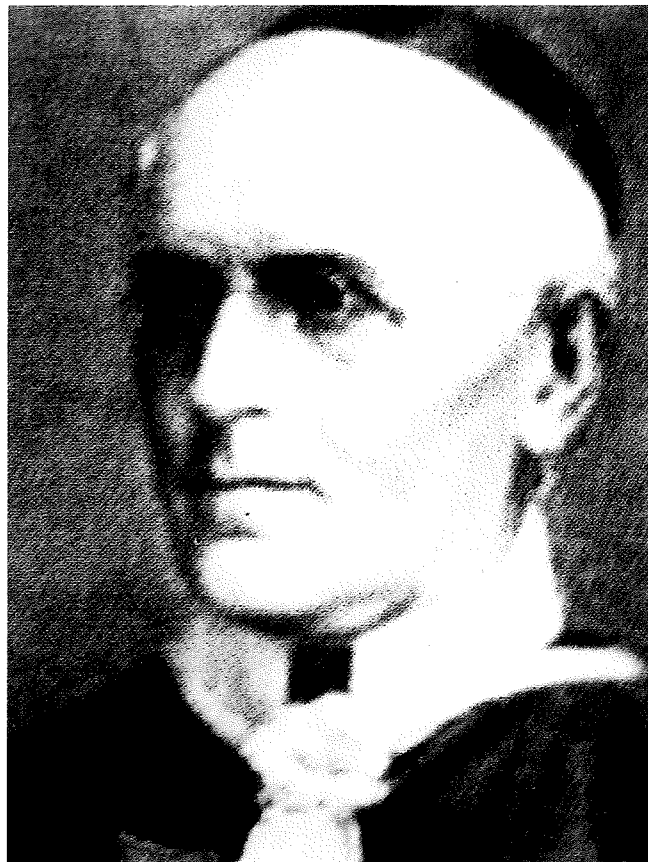
Daniel Comboni

Freinademetz und Comboni hatten Kontakt mit einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, die damals das Missionswesen förderte und auch

das Schicksal des Johann Dorer entscheidend beeinflusste : Johannes Chrys. Mitternuth, Augustiner-Chorherr in Neustift.

„ Auf dem Gymnasium in Brixen hatte die Freinademetzklasse drei Jahre lang einen Lehrer, der wie kein anderer die große, weite Welt in das Eisacktal brachte : Dr. Johannes Chrysostomus Mitterutzner, Chorherr von Neustift und begeisterter Förderer der `auswärtigen Missionen`. Den Tiroler Buben blieb der Mund vor Staunen offen, wenn ihr Lehrer aus Briefen von Missionaren vorlas, die in Ägypten, im Sudan oder an den Ufern des Weißen Nils geschrieben worden und monatelang unterwegs gewesen waren. Die großen österreichischen Zeitungen brachten immer wieder Artikel über fernste Länder aus der Feder Mitterutzners. Das machte seine Schüler nicht wenig stolz ! Noch Jahre danach erzählte man sich bis in die hintersten Täler Tirols, dass ein Professor von Brixen acht leibhaftige, kohlrabenschwarze Neger aus dem fernen Afrika in die Bischofsstadt gebracht habe. ... In Brixen tauchten auf Einladung Mitterutzners immer wieder Missionare auf und erzählten von Abenteuern, die jedes Bubenherz höher schlagen ließen. Josef Freinademetz war

bald Feuer und Flamme. `Ich möchte einmal in die Mission`, vertraute er seinen Freunden an. “ Mitterutzner, mit Taufnamen Josef, wurde 1818 in Tils bei Brixen geboren, besuchte das Gymnasium in Brixen, studierte an der Universität Innsbruck Philosophie und legte die Lehramtsprüfung ab. 1843 Priesterweihe, 1847 Professor am Gymnasium in Brixen, seit 1873 dessen Direktor. Er soll ein wahres Sprachgenie gewesen sein und 18 Sprachen bzw. Dialekte beherrscht haben. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen erregten die Werke über zwei Neger Sprachen in Zentralafrika besonderes internationales Aufsehen (Dinka bzw. Bari – Grammatik, Texte und Wörterbuch). Er wurde vom `Institut Afrique in Paris zum Ehrenpräsidenten ernannt. Die Akademien in Wien und Rom zeichneten ihn ebenfalls aus. Seine Kenntnisse stammten von den nach Brixen gebrachten „ leibhaftigen, kohlrabenschwarzen Negern“, denn er selbst war nie in Afrika – der Orden erlaubte ihm nicht, in die Mission zu gehen.



Dr. Johannes Chrysostomus Mitterutzner

Sudan – Mission in der Mitte des 19. Jhs.

1846 traf der Papst die Entscheidung, ein Missionsunternehmen für Afrika ins Leben zu rufen. Es bestand aus Mitgliedern verschiedener Nationen. Am Wichtigsten waren die Priester Annetto Casolani (Malta), Maximilian Ryllo (Polen), Ignaz Knoblecher (ein Kärntner Slowene)^{e)} und Angelo Vinco aus Verona. Die Leitung hatte zunächst Casolani inne, dem bald darauf Ryllo folgte. Nach dessen Tod wurde Ignaz Knoblecher 1848 Leiter der Expedition. Er machte die Stadt Khartum^{f)} zu seinem Zentrum, das zwar in einer stark malariaverseuchten Gegend lag, (Zusammenfluss von Blauem und Weißem Nil), aber doch der südlichste Ort mit einer halbwegs funktionierenden Postverbindung und einem ziemlich regelmäßigen Schiffsverkehr nach Kairo war.

„Risorgimento“, wörtlich : Wiedererstehung, hieß die Bildung des heutigen Nationalstaates Italien im 19. Jh. Davor bestand das Land aus mehreren Fürstentümern, die nur ihre Interessen verfolgten. Das ging nicht „glatt über die Bühne“, sondern führte zu Kämpfen und Auseinandersetzungen zwischen den ehemals Mächtigen und der neuen Zentralgewalt. 1848/49 fand eine solche Revolution statt, wodurch die Hilfe aus Rom für die Mission im Sudan unterbunden wurde. In dieser Situation

wandte sich Ignaz Knoblecher 1850 an den österreichischen Kaiser Franz Joseph, mit dem Ergebnis, dass die Monarchie das Protektorat über die Mission übernahm und die Missionare unter den Schutz seiner diplomatischen Vertretung in Ägypten stellte. Außerdem konnte er die Gründung des „Marienvereins“ in Wien erreichen, dessen vornehmstes Ziel es war, die Mission in Zentralafrika zu fördern und zu unterstützen. Seine Mitglieder, deren prominentestes der Kaiser persönlich war, verpflichteten sich, jährlich einen gewissen Beitrag für die Missionsarbeit zu leisten. Der Verein bestand bis nach dem Ersten Weltkrieg und half zunächst den Missionaren im Sudan. Als dieses Missionsgebiet – wie später zu lesen – nicht mehr aufrecht zu erhalten war, kamen die finanziellen Mittel dem „Missionsinstitut für Afrika“ des Daniel Comboni zugute. Koordinator des Marienvereins für Tirol und das Trentino war Knoblechers Studienfreund Johannes Chrysostomus Mitterrutzner. „Nun war ein Stein ins Rollen gekommen. Die Jahresberichte des Marienvereins und die schönen Briefe Gostners aus Afrika, die Mitterrutzner in der Tiroler Schützenzeitung veröffentlichen ließ, weckten landauf, landab eine so große Begeisterung für die Mission, daß sich im Jahre 1854 wieder zwei Priester und vier Laien für Afrika meldeten.“



Ignaz Knoblecher, in Khartum „Abuna Soliman“ (Vater des Friedens) genannt

Johann Dorer schrieb an seine Schwester :

„ Allerliebste, hiermit meinen innigen Glückwunsch zum neuen Jahre ! ... Und nun etwas näher zu Sache : Demnach bitte ich vorerst, daß Ihr Euch über das, was ich jetzt sagen werde, nicht betrüben ... wollet. Ich wurde im vergangenen Sommer ^{a)} von dem Marienverein in Wien als Missionär für Central-Afrika aufgenommen, und soll im nächsten Sommer meine Reise dahin antreten. Zu diesem Ende wird der apostolische Vikar Dr. Knoblecher selbst nach Europa kommen, und auch Tirol besuchen, wo er dann mich sammt einigen Priestern mitnehmen wird. ...

Allerliebste, ganz gewiß wird Euch dieser Plann schwer fallen und in Euch tausend Bedenken = llichkeiten erzeugen, aber ich bitte Euch noch einmal, Ihr wollet nicht voreilig urtheilen und in der Sache keinen unklugen Eifer suchen, sondern einen weisen Zug der Alles leitenden göttlichen Vorsicht erkennen. ... Wir wollen demnach alle Sorgen unsern guten Himmel = vater überlassen und beten, daß sein Hl. Wille geschehe.

Was die Kosten betrifft, sorgt dafür der Marien-Verein, daher ich auch in diesem Stücke keinem wehe zu thun hoffe.

Aufhofen, an meinem Namenstage 1854 ^{b)}

Euer dankbarer Bruder und Freund Johann Dorer, Lehrer. “

Wann und wie Daniel Comboni den Pater Mitternitzer kennengelernt hat, ist nicht bekannt, er nennt ihn aber seinen „ geistlichen Vater “, durch den er Zugang zum deutsch = sprachigen Raum fand.

Seine erste Reise nach Afrika fand im Jahr 1857 statt, mit dabei vier junge Priester und ein Laie aus dem „ Mazza-Institut “ in Verona.

Das vor allem durch Österreicher getragene Missionsunternehmen stand unter der Leitung von Ignaz Knoblecher. Doch schon während der Reise erkrankte Comboni mehrfach schwer, und nach der Ankunft am Einsatzort „ Heilig Kreuz “ musste die Gruppe erfahren, dass jener Missionar, den sie hätte ablösen sollen, kurz zuvor verstorben war. Wenige Wochen später starb ihr Leiter, und als dann im ersten Jahr zwei weitere Mitglieder der „ Mazza-Missionare “ das Zeitliche segneten bzw. Comboni nicht richtig genesen konnte, wurde er nach Europa zurückgerufen.

Die auf dieser Leidenstour mitgemachten Er = lebnisse werden ihn wohl bald zu der Einsicht geführt haben, dass der Mission in Afrika keine erfolgreiche Zukunft bevorsteht, wenn sie auf diese Weise fortgeführt wird. In seinem später entwickelten „ Plan für die Wiedergeburt Afrikas “ stand dann auch an erster Stelle : Das Evangelium soll von Afrikanern verkündet werden – europäische Priester können nur Hilfestellung geben !



Nicola Mazza erteilt den fünf Priestern seines Instituts, unter ihnen Daniel Comboni, vor ihrem Aufbruch zu dem Afrikaabenteuer den Reisesegen

Die nackten Zahlen sprechen eine traurige Sprache : Von den 21 Priestern und 44 Katechisten, die zwischen 1847 und 1862 im Sudan missionierten, überlebten nur zwei Priester und 25 Laien. Die meisten von ihnen stammten aus den Kronländern der Donaumonarchie; an das alpine Klima gewöhnt, ohne geeignete Kleidung für die Tropen und fast ohne medizinische Versorgung, hielten sie nicht lange durch. Unter den ersten Missionaren, die sich nach

Khartum vorwagten, befand sich der Kärntner Ignaz Knoblecher. Neben Comboni war er die größte Persönlichkeit der Sudan-Mission.

... Von seiner Basis in Khartum aus gründete Knoblecher zwei weitere Missionsstationen tief im Süden : Gondokoro und `Holy Cross` (Heilig Kreuz)¹⁾. 1855 gab es dort immerhin 30 getaufte Einheimische, die Missionare hatten eine Schule gebaut und schickten die hellsten Köpfe zum Studium nach Europa. “



Die Missionsstation „ Heilig Kreuz “

„ Ignaz Knoblecher starb 1858. Sein Tod lähmte die kleine christliche Gemeinde im Sudan. Seine Nachfolger gerieten in Konflikt mit europäischen Sklavenhändlern, da sie entlaufenen Sklaven Asyl gewährten. Weiterhin fielen Missionare dem Klima zum Opfer, Gondokoro und Heilig Kreuz mussten

aufgegeben werden. 1866 war der Tiefpunkt erreicht. Die Bilanz der ersten fünfzehn Jahre las sich so :

100 getaufte Afrikaner, 38 tote Missionare. Von allen, die ausgezogen waren, gab es noch einen Franziskaner-Pater und zwei Laienhelfer in Khartum. “

Iseltaler Missionare

In seinem fünften und letzten Brief meinte Johann Dorer, den drei „Missionären von Iselthale ist gerade so geschehen wie an einer Junirose, Blüten und Blätter sind weggefallen, die Dornen geblieben.“

Der Sinn dieses Satzes ist nur zu erraten – haben die täglichen Mühseligkeiten, die Hitze, die ungewohnten Lebensumstände zu einer gewissen Resignation geführt?

Mit der Reisegesellschaft von 1855 gingen aus dem Iseltal in die Mission:

- Joseph Staller, geb. 8. 1. 1828 in Huben beim vulgo Moser, Priesterweihe am 25. 7. 1852, gest. 8. 6. 1899 in Brixen.

Ihn erwähnt Johann Dorer nur einmal kurz als „Vorsteher“ während der Akklimatisierungsphase in Alexandria, und tatsächlich erkrankte er schon im Oktober 1855 so schwer, dass seine Missionstätigkeit noch vor ihrem Beginn praktisch beendet war. Im Februar 1856 wurde ihm die Rückreise befohlen, und nach einem Erholungsurlaub kam er im Mai als Kooperator zunächst nach Kartitsch, 1857 nach Welsberg. Im Herbst 1858 schickte ihn Fürstbischof Vinzenz Gasser von Brixen, der früher sein Lehrer war, zum Studium nach Wien, das er am 5. August 1862 mit dem Doktordiplom abschloss. Ab September dieses Jahres bis kurz vor seinem Tod unterrichtete er Kirchenrecht und Moraltheologie am Priesterseminar in Brixen, soll aber in der letzten Zeit ein sehr „zerstreuter“ Professor mit etlichen Versprechern gewesen sein.

1883 und 1885 erschienen zwei Bände eines von ihm verfassten Lehrbuchs über Moraltheologie. Einer seiner engsten Freunde war

- Michael Wurnitsch, geb. 29. 9. 1826 in Prägraten, vulgo Unimair auf Wischnach (eine andere Quelle gibt als Vulgonamen „Riepler“ in Bobojach an).

Priesterweihe am 25. 7. 1852, gest. 3. 2. 1856 in Kurusku, Oberägypten (in den Briefen immer „Korosko“ geschrieben), dessen Schicksal bzw. Leiden bis zum Tod später noch ausführlich dargestellt wird.

- Johann Dorer, wie eingangs erwähnt am 18. 11. 1823 beim vulgo „Roll“ geboren, Lehrer in Aufhofen und Laienmissionar; „ein hervorragendes Talent und ein Engel in Menschengestalt“ – so urteilten andere über ihn.

Tatsächlich scheint er ein außergewöhnlicher Mensch gewesen zu sein. Zu Michael Wurnitsch dürfte eine gute Verbindung, wenn nicht Freundschaft bestanden haben: „... fällt mir so manches ein, was er mir zufolge des besonderen Zutrauens, so selber meinem Unwerthe schenkte, ... mittheilte.“

„Meinen besondern Gruß dem lieben Mütterchen des Hochsel. Hrn. Michl ...“.

Die Überfahrt machten außer den drei Genannten noch mit:

Franz Morlang, geb. 28. 7. 1828 in Enneberg, das gesamte Studium hindurch ein Kollege von Josef Staller, Priesterweihe 24. 7. 1853. Er wirkte mehrere Jahre in Gondokoro und kehrte erst 1863 aus Afrika zurück, war dann zehn Jahre Kooperator in Brixen und ging 1873 neuerlich in die Mission nach Peru, wo er allerdings bereits nach kurzer Zeit am 29. 11. 1873 verstarb.

Der Priester Alois Pircher aus Leifers und noch sechs Helfer, vor allem Handwerker, die zum Aufbau der Missionsstation benötigt wurden; insgesamt also vier Geistliche und sieben Laien.

Ein weiterer Missionar jener Epoche mit „leichtem“ Bezug zum Iseltal:

Josef Lanz, geb. 25. 2. 1827 in Waalen bei Toblach, 1851 zum Priester geweiht, von Juli 1852 bis Juli 1854 Kooperator in Kals, dann in Matrei. Möglicherweise hat ihn sein enger Freund Josef Staller für die Missionsarbeit begeistert, er kam nämlich ein Jahr nach ihm, 1856, in den Sudan, betreute drei Jahre lang die Station „Heilig Kreuz“ und starb am 30. 4. 1860 in Khartum.

Die Reise

„Gelobt sei Jesus Christus !

Alexandria, am 18. Juli 1855

Allerliebste !

... Nachdem ich am 22. Juni von Euch geschieden und meinem lieben Heimaththale das letzte Lebewohl gesagt hatte, gieng meine Reise raschen Schrittes Brixen zu. Es war für mich eine wahre Freude, dort nebst den drei Hochw. Hrn. Missions-Priestern noch 5 ehrenwerthe Laien als Gefährten derselben kennen zu lernen, deren musterhaftes Benehmen für mein miserables Ich eine gute, aber auch tief beschämende Schule ist. In Innsbruck wurde unsere Gesellschaft wieder um 4 Personen vergrößert; und so verließen wir am 27. Juni fröhlichen Muthes, auf Gott vertrauend unser Vaterland Tirol.

Bis Lambach fuhren wir mit Wagen, von dort bis Linz auf der Eisenbahn und dann mittelst Dampfschiffes nach Wien, wo wir von Seite des Comités sehr huldvoll empfangen, und durch 4 Tage auf das glänzendste beehrt und versorgt wurden. ... In Wien wurde unsere Missionsgesellschaft nur um Eine Person vergrößert, und in Laibach erwartete uns der vierte Missions-Priester, der Hochw. Hr. Alois Pircher. Am 9. d. M. Vormittags kamen wir nach Triest, wo es besonders für die Hochw. Hrn. Missionäre mehr als genug zu thun gab, um einen ganzen Wirrwar von Geschäften soweit in Ordnung zu bringen, daß wir am 10. Nachmittag den Dampfer Calcuta besteigen konnten. Es mochte etwa 4 Uhr gewesen sein, als die Maschine des Risendampfers zu spielen begann, und uns raschen Fluges hinaus auf die hohe See führte.

Wohl etwas wehmütig waren die Gefühle, mit welchen ich zurück auf mein liebes Mutterland Europa sah,

bis selbes endlich aus unsern Augen entschwand und nur mehr die wogende Wassermasse unsern Gesichtskreis bildete. Unsere Fahrt war im Ganzen nicht sehr ungünstig, doch auch nicht ganz ohne Gefahr. Besonders hatten die meisten meiner lieben Hrn. Missionsbrüder an der sogenannten Seekrankheit zu leiden, so daß selbe sehr schwach und erschöpft am 16. d. M. hier in Alexandria an Land stiegen; doch Gott sei Dank jetzt sind sämmtliche Herrn wieder gesund. ... Missionsmitglieder sind hier im Ganzen unser 15. Die Kosten unserer Fahrt von Triest bis Alexandria betrugen 4 000 fl. ^{k)} Wir bezahlten jedoch nur 2 000 fl, das Übrige wurde uns geschenkt. ... Wie lange wir hier bleiben werden, ist nicht fest bestimmt, wahrscheinlich werden wir vor dem September nicht über Cairo hinauf kommen, den der Wasserstand des Nills ist jetzt zu klein. ... “

„Gelobt seien Jesus und Maria !

Cairo am 27. Oktobr 855

Allerliebste !

... Am 5. November werden wir mit Sack und Pack von hier aufbrechen und unsere Reise mittelst zweier Segelschiffe über den Nil durch Oberegypten fortsetzen. Wir haben eine Masse von Gepäcken, und würden zu deren Beförderung durch die Wüste wohl 200 Kamehle brauchen. Denkt Euch, sogar die Flecken ^{l)} für unsern Bau in Cartun müssen von Europa und wahrscheinlich von Tirol überbracht werden. ... “

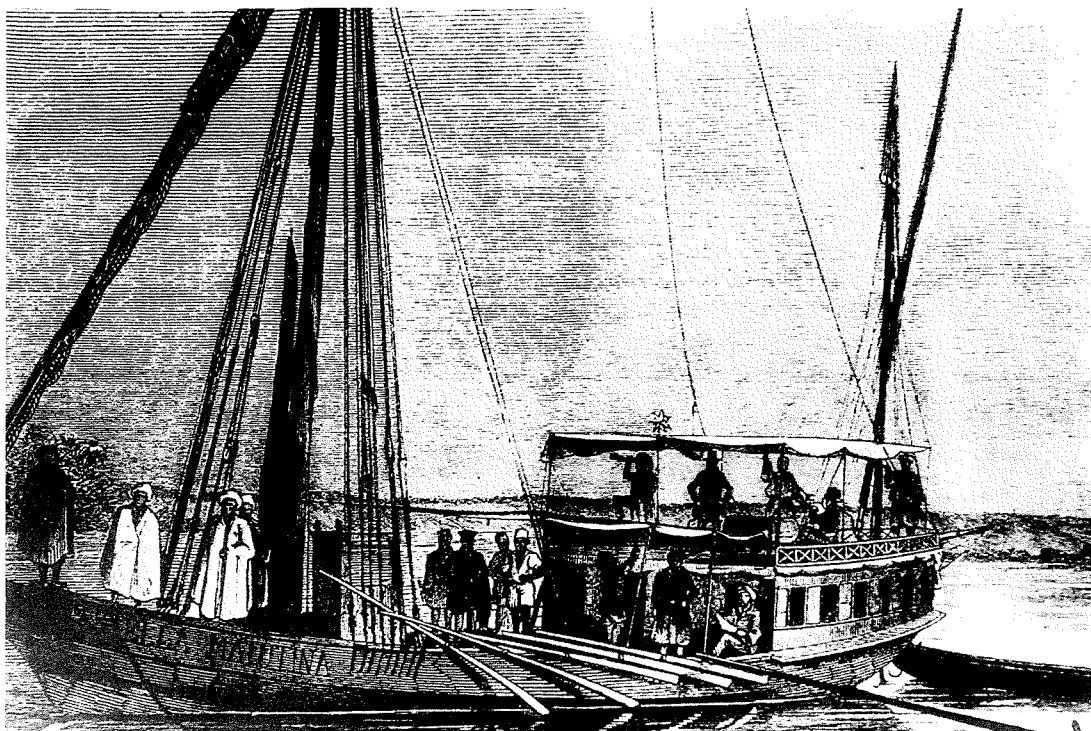
„Unser Aufenthalt in Korosko, wo wir uns für die Wüstenreise rüsteten, ist Euch aus dem letzten Schreiben bekannt, ... “

Anfeindungen

„Wir sind nun ordentlich froh, Cairo verlassen zu können, und zwar nicht wegen arabischen oder türkischen Ursachen, sondern bloß wegen den ehrvergessenen Mäulern hier wohnender Europäer, die so giftige und gottlose Verläumdungen über unsere Mission ausschütten, daß man vor Ärger grau werden möchte, und auch auf die unverschämteste Weise dahin arbeiten, manchen meiner Gefährten in seinem Entschlusse schwankend zu machen. Ich denke mir oft, und man sieht es deutlich, daß unsere Mission dem Teifl sehr empfindsam auf die Haut gehen und ein

stechender Dorn im Auge sein muß, weil er dergestalt zu bellen und zu heulen beginnt. Von Arabern und Türken sind wir frei und sicher von jeder Verunglumpfung, nur überbildete Söhne Europas, die auch einmahl Christen geheißsen, jetzt aber nach meiner Ansicht fast so viel als gar nichts mehr sind, lassen sich zu so niederträchtigen und gottlosen Angriffen herab.

Diesen elenden Menschen scheint kein Funke christlicher Vernunft mehr. All ihr Denken ist in irdischen Staub begraben, so daß sie für alles Überirdische Göttliche schon ganz todt sind. “



Das von Ignaz Knoblecher erworbene Nilschiff „Stella Matutina“ (Morgenstern);
mit ihm fuhren die Missionare bis zur Station „Heilig Kreuz“ am oberen Nil

Befindlichkeit

„Was unsere Persönlichkeiten ^{m)} betrifft, geht es gut, denn die Hochw. Hrn. Missions-Priester, vorzüglich Missionär Staller als unser Vorsteher wachen mit mehr als väterlicher Sorgfalt über unsere leib- als auch geistigen Bedürfnisse. Wir werden mehrere Wochen hier in Egypten bleiben, um uns so nach und nach an das heiße Klima zu gewöhnen. Mir hat noch nie etwas gefehlt, außer der Fähigkeit für diesen Beruf. ...

Ein wenig warm ist schon hier in dem Lande, wo Thau und Regen unbekannte Sachen sind, ... Ich meiner Seits beflöße mich fein das Zimmer zu hüten, um so viel möglich der verpesteten Luft ... auszuweichen und für das Studium etwas zu gewinnen. “

„Mein gegenwärtiges Befinden betreffend, ist selbes wie schon erwähnt, sehr gut, so daß Ihr Euch in dieser Beziehung nicht den geringsten Kummer machen sollt. Ich war bis auf diese Stunde immer vollkommen gesund, was in Bezug meiner werthen Mitgefährten als eine Ausnahme zu betrachten ist. Ebenso wird für meine sämtlichen Bedürfnisse, so weit es die Umstände gestatten, bestens gesorgt, und da

ich mich nun auch so posabl ⁿ⁾ an die arabischen Unschönheiten und grellen Gepflogenheiten gewöhnt habe, so fehlt mir nichts, um ganz zufrieden zu sein. Besonders auffallend dürfte aber der Umstand sein, daß mir die afrikanische Hitze immer nur wohlthuend begegnet ist, das heißt, ich habe noch nie zu warm gehabt ! Kein Wunder demnach, daß ich vor den europäischen Winter Respekt habe und froh bin, daß es hier nie mehr so kalt wird wie drüben bei Euch. “

„Mir erscheint das Ding selbst etwas rätselhaft, während dem einen oder dem andern meiner Brüder ein unwohles Gespenst über die Haut kommt und vieles Leiden bringt, so daß wir bis jetzt seit Egypten noch nie ohne Kranken waren, fühle ich fast mit jedem Monathe eine festere Gesundheit. Gewiß ein großes Geschenk des Himmels, wenn ich es nur gehörig zu benutzen und zu gebrauchen wüßte. Wohl klopfte am 4. d. M. das Fieber auch an meiner Thüre, und am 5. wurde mir das Ding ein Bißl bedenklich, aber am 6. ward ihm meine Haut schon zu sauer, und verließ mich auf der Stelle wieder, was mir auch nicht unlieb war, ... “

Über das Land

„Wenden wir uns hinaus in die fruchtbaren Ebenen, so der Nil, dieser mittelbare Brotvater Egyptens so eben getränkt hat, wo Alles wieder einen neuen schönen Frühling bildet. Währenddem drüben bei Euch jetzt sich die ganze vegetarische Natur zur Ruhe begiebt, blühen hier in jugendlicher Frische die Rosen und sprossen im üppigen Wuchse die verschiedenartigsten Gattungen der afrikanischen Pflanzen empor. ... Eine Art Cactus, worauf die indischen Feigen wachsen, und wovon ich in Tirol nur in Treibhäusern oder Buschengeschiren ^{o)} einige kümmerliche Gestalten sah, wird an Strassen und Gassen als Spalierbäume gepflanzt, wo ihr Stamm fast so dick wird wie ich. Auf den Getreidefeldern kann man es ebenfalls fast nicht unterscheiden, ob Herbst oder Frühjahr sei. Hier ist ein Türken- oder Maisacker mit schon fast halbreifen Kolben, und gleich dort ist die Saat nur Fingerlang oder wird erst eingeeckert, aber das Wachsen geht unglaublich schnell. Wiesen giebt es keine und ich habe noch in ganz Egypten so weit ich kam, nicht ein so großes Fleckl Waßen gesehen, als man Blatz hätte zum Sitzen. Alles ist entweder ein Boden von fetter Ackererde, oder von dürren Sande. Da der Araber nur das Faulenzen zu verstehen scheint, so kann man sich auch denken, wie nachlässig die Felder behandelt werden. Fast alles wird nur dem Nil und der Sonne überlassen, und nur höchst selten habe ich auf draußen auf diesem gesegneten Boden so etwas gesehen, was man arbeiten nennen könnte. Meines Erachtens würde man mit der nehmlichen Arbeit, so erfordert wird, um drüben bei Euch des Jahres Einmal schneiden zu können, einem egyptischen Felde wohl leicht 6 – 7 Ernten abgewinnen. Nichts destoweniger, meine Lieben, könnt Ihr dem Himmel danken, daß Ihr nicht in Egypten seid. Feld- oder Getreidewagen kennt man hier nicht. Alle Lasten, seien es Feldfrüchte, Steine, Holz, Sand oder was immer, kommen zur Weiterbeförderung auf den Buckel des Kamehls oder Esels, daher diese nicht nur den ersten Posten unter hiesigen Thieren behaupten, sondern auch vielfältig ein sehr miserables Aussehen haben, so zwar, daß ihre Haut wegen der vielen Löcher und Geschwürbeulen einen kleinen Werth haben dürfte. Sehr seltsam war mir die Ankunft der Schwalben, die sich seit mehreren

Tagen hier einstellen; nur schade, dachte ich mir, daß sie nicht reden können; gewiß wüßten sie mir von meiner Heimath etwas zu erzählen. Ich war früher immer begierig zu wissen, wie weit diese Landstreicher jährlich wandern, nun hab ichs selbst gesehen. Nächstes Jahr werden sie Euch von Seite meiner einen Gruß bringen. Das Klima betreffend, ist die Wärme nach Angabe eines europäischen Ingeniers, der hier bei uns logierte, gegenwärtig noch 30 Grade. In Tirol würde man wohl ein Bißl schwitzen, aber hier sieht man manche schon in Winterkleidern. Übrigens soll gegenwärtige Jahreszeit hier etwas ungesund sein, denn während die Überfluth des Nils zurücktritt und die schlamigen Gewässer austrocknen, ist die Luft feucht und erzeugt Fieber. Nur wie weit die Wohlthätigkeit des Nil sich erstreckt (das heißt wohin sein Wasser kommt) ist fruchtbar, alle übrigen Gegenden bilden ein dürres todttes Sandmeer, wo man weder einen wachsenden Keim noch ein Würmlein oder sonst fiesch ^{p)} Leben findet. Alles nährt und trinkt der Nil. ... „ „ Im Pustertale, sagt man, sei drei Vierteljahr Winter und Ein Vierteljahr kalt; aber hier, sagen die Leute, sei ein Vierteljahr Sommer und drei Viertel heiß, und ich wils glauben, denn als wir im Jänner, der kühlen Jahreszeit Sudans, hier ankamen, waren gerade die Trauben reif und im darauffolgenden Februar haben wir den Weizen geschnitten, den ich heute unsere gscheiden Berber auf eine neue Art ausdreschen sah. Sie machen es so : sobald das Getreide reif und geschnitten, stoßen sie auf flacher Erde eine Stange in den Boden, machen um dieselbe mit den Garben, die sie aufbinden und dann Alles recht durcheinanderzausen, einen runden Haufen, gerade so, als wollten sie eine recht breite Strohdriste machen, dann lassen sie diesen Haufen in der afrikanischen Sonne recht dürr werden, und so dieß geschehen, kommen sie mit Ochsen und Eseln, welche sie auf dem Haufen dicht an die Stange binden und hernach den ganzen Tag um dieselbe herumtreiben, bis Alles zu einer kurzen Spreu getreten ist. Daß dann die Läuterung und Säuberung dieses Plunders, wobei bloß die künstliche Hand ^{q)} allein in Anspruch genommen wird, mehr Zeit braucht als das besagte Dreschen, versteht sich von selbst. “

Unverständnis

Es ist kaum zu glauben, mit wie wenig Vor = bereitung und Wissen die Missionare damals losgeschickt wurden. Sie kannten weder Land noch Leute, deren Sitten waren ihnen fremd.

Die Sprache zu lernen, war eine Notwendigkeit; alles andere musste sich jedoch dem Vergleich mit der europäisch-christlichen Kultur unterziehen, und wenn da etwas in den Augen der wenig toleranten „Gottesmänner“ nicht standhielt, war es schlecht, ja vielleicht gar vom Teufel.

Johann Dorer sah, wie schnell alles nach der jährlichen Überschwemmung des Nil wuchs und folgerte daraus, „bei uns“ würde man diesem Feld 6 – 7 Ernten abgewinnen. Dass die klimatischen Verhältnisse so etwas nicht zulassen, wusste er offenbar nicht, also lag es wohl an „dem Araber“, der „nur das Faulenzen zu verstehen scheint.“ In seinen Briefen finden sich noch mehrere Beispiele für solches Unverständnis: „Nun meine Lieben, sind wir in Afrika. O wie lernt man hier das Gute der Heimat kennen und schätzen! Wie fremd, und großen Theils verworren begegnet hier Alles meinen Blicken. Während in jedem Winkel gruppenweise in ekelhaften Schmutz gehülte Araber auf dem Boden herum hocken, prügeln sich rechts und links in einem Gewühl von schreienden Kamel- und Eseltreibern halbnackte Buben durch. Hier sieht man, ich möchte sagen – einen Abgrund menschlichen Elends und unmenschlicher Rohheit. Dort stößt man in Einem fort auf tausendfache Spektakel empörender Unschamhaftigkeit. Man hört den ganzen lieben Tag nichts als ein ohrzerreißendes Schreien und Lärmen, mit welchem sich der heulende Gesang der fast beständigen Arabischen Leichen-Züge vermischt, denn die Cholera wüthet hier, und die armen Araber sollen hinfallen wie das Laub. ...

Nun etwas vom Fache: Wenn man so durch die Gassen der Stadt fortgeht, so kommt man von Zeit zu Zeit an ein Gewölbe zur ebenen Erde. Die Thür steht offen. Hier in Mitte dieses Gemaches liegt auf dem Boden ausgestreckt, einen Faulenzer untern Kopfe, eine Tabacks = pfeife mit ellenlangen Rohre in der Hand, ein ziemlich ernsthafter Mann. Rings um ihn herum hocken auf den Boden herum mehrere Kinder mit räthselhaften Krizeleien beschäftigt. Hat man eine solche Versammlung ein wenig beobachtet, so hat man eine Schule gesehen. ...

Übrigens meine ich, könnt Ihr Euch drüben kaum etwas so schmutziges und eckelhaftes vorstellen, als unsere mehr als halb nackten Araber hier, deren hier die Gassen gepfropft voll sind, und nach meiner Beobachtung Tag und Nacht ohne Dach und Fach einzeln und gruppenweise in allen Winkeln herum hocken und liegen wie die Wanzen. ...“

„O möchte bald die getäuschte, zu jeder Tageszeit von den Minarets hallende Stimme des Muselmannes verstummen, und dafür Alle den samften Rufe des Ave-Maria-Glöckleins folgen, das Alle einladet in gegenwärtiger bedrängter Zeit unter dem Schutze und bei den Füßen Mariens Hilfe, Ruhe und Sicherheit zu suchen. Ich sage bedrängte Zeit, denn die Bewohner Chartums sehen und fühlen sich in einer sehr unheimlichen Lage. Frau Cholera hat jetzt daß erste Mal, so man weiß, hiesige Stadt besucht und scheint sich nun in Hinsicht ihres frühern Ausbleibens damit zu entschädigen, daß sie mehr als den doppelten Zehend zu nehmen beginnt. Am gestrigen Tage sind nach ämtlicher Anzeige 125 bloß in der Stadt an dieser Krankheit gestorben, das macht nun Aufsehen. Jedermann ist besorgt um seine Haut. Manche fliehen, andere bethen, wieder andere schlachten Thiere und opfern Sühn = opfer, wo nebenbei die lächerlichsten Fabeln und Abentheuer erzählt werden. Besonders haben die Weiber vollauf zu thun, um bei den vielen fast unablässigen Leichenzügen einen recht ohrzerreißenden Lärm und schauerliche Hundsmette zu machen. Stirbt ein Mann ersten Ranges, so beschmieren sich diese ohne dieß nicht zu saubern Frauenzimmer mit Schmutz und Ruß, welzen sich dann im Staube, als wollten sie es dem Schweine in der Mistlache zuvorthun. Ist die Leiche dann eingescharrt, so dauern die Spektakel dieser abscheulichen Hexen den ganzen Tag um das Grab herum weiter an. Bald heulen sie gruppenweise zusammen, bald tanzen sie, und finden des heulenden lu lu singens kein Ende. Zu bethen braucht das Frauengeschlecht der Muslems nicht, denn ihr jenseitiges Geschick hängt bloß von ihren Männern ab, und das Weib kommt nur dann in den Vorhimmel wenn sie der Mann dort haben will !! – Armes, blindes Volk, möchtest du das Licht sehen, so deine Finsterniß aufhellen und deine elende Lage bessern will!“



Sklavenjagd

Sklaverei

In Europa wurden Sklaven für die Arbeit nie wirklich benötigt, dafür gab es die etwas gemäßigtere Form der Leibeigenschaft. Dafür waren praktisch alle seefahrenden Nationen (Spanien, Portugal, England, Frankreich, Holland) am recht lukrativen Sklavenhandel nach Amerika und in die Kolonien beteiligt. Eine Änderung trat erst ein, als sich das Gedankengut der Aufklärung in breiten Kreisen durchsetzte : England verbot die Sklaverei und den Sklavenhandel 1807, Amerika 1865 nach dem Sieg der Nordstaaten im Sezessionskrieg.

Johann Dorer im Oktober 1855: „Ich berühre heute bloß den erfreulichen Umstand, daß vor einigen Tagen hier ein Allerhöchstes Edict verkündet wurde, kraft dem der schändliche Sklavenhandel aufgehoben und beendet ist ! Kein Sklave darf (bei großer Strafe) mehr gekauft oder verkauft werden, hingegen kann sich jeder, so bald er von seinem Herrn unmenschlich gehalten oder behandelt wird, bloß an die Behörde wenden, wo er dann gleichzeitig als frei erklärt wird. Daß durch diese Erscheinung nun viele schwarze Gesichter heiter, so manches weiße aber finster wird, versteht sich von selbst. Recht so ! Gott sei Lob und Dank ! Unfug und menschlichen Elends giebt es doch noch genug hier. „

Wenn es nur so gewesen wäre ! Doch gerade hier, an der Schnittstelle zwischen arabischer

und schwarzafrikanischer Welt, waren solche Verordnungen das Papier nicht wert, auf das sie geschrieben wurden.

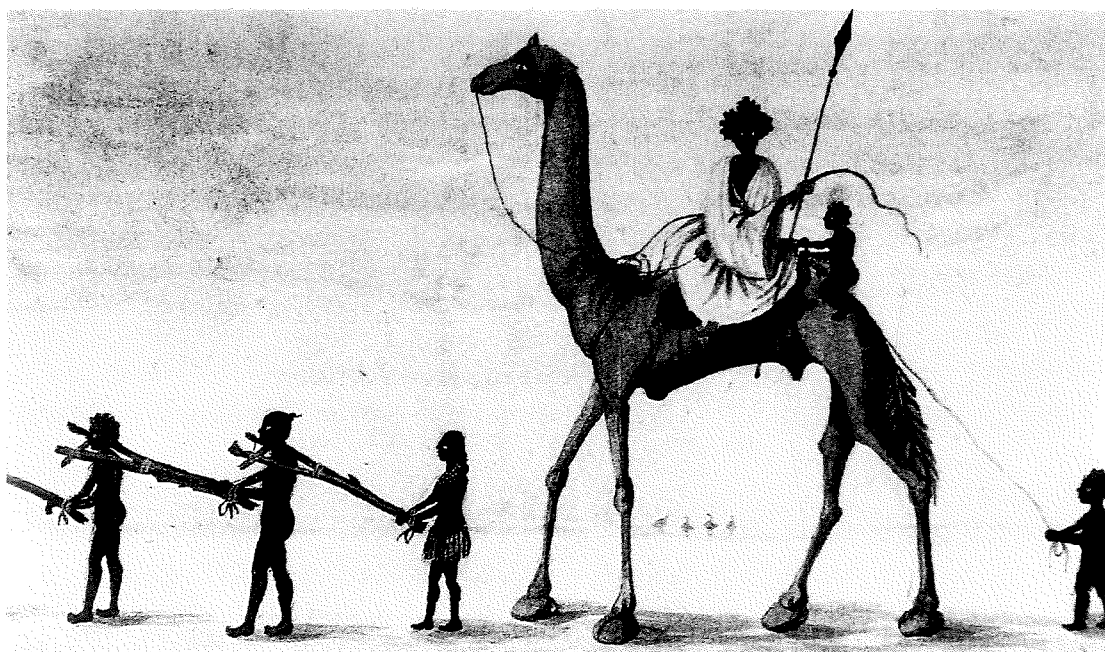
1873 kehrte Daniel Comboni in den Sudan zurück und berichtete : „ Oft brechen bewaffnete arabische Trupps von Khartum und anderen Städten auf und machen Streifzüge zu näheren oder fernerer Stämmen, entreißen mit Gewalt die Jungen und Mädchen ihren Familien, wobei sie fast immer deren Väter und alle, die sich zu verteidigen suchen, umbringen. Sie nehmen tausend, zweitausend oder fünftausend Sklaven gefangen und brechen dann mit ihnen auf, um sie auf den Märkten am Roten Meer oder in Ägypten zu verkaufen. ...

Auf dem Weg durch die Wüste begegneten mir mehr als 30 Karawanen mit Sklaven. Frauen mit Kindern auf dem Arm und Kinder mit sieben, acht Jahren gingen mit bloßen Füßen durch den heißen Sand, wo kräftige Männer auf dem Rücken der Kamele müde werden. Dabei erhalten sie nicht einmal jeden Tag etwas zu essen. “ Über im Land befindliche Weiße klagte er : „ Es gibt unter ihnen solche, die die Schwarzen als eine Art Lebewesen zwischen Tier und Mensch ansehen und meinen, sie seien von Natur aus eben zum Dienen geboren und können als Objekt des Handels von Nutzen sein. “

Es ist nur zu verständlich, dass die Sklavenjäger und -händler in den Missionaren ihre Erzfeinde sahen : sie kauften, soweit die finanziellen Mittel es zuließen, immer wieder Menschen frei, sie gaben Entlaufenen Asyl, sie appellierten unablässig an die Behörden, die von sich aus keinen Finger gerührt hätten, den Gesetzen Nachdruck zu verleihen, sie verteidigten mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Rechte und die Freiheit der Sklaven und – sie brachten durch ihr Beispiel vielleicht auch bei manchem der hartgesottenen Menschen =

jäger die Stimme des Gewissens wieder zum Reden.

Abschließende Bemerkung : Sklaverei gab es bis in die jüngste Vergangenheit, und es gibt sie heute noch : Saudi-Arabien konnte sich erst 1972 (!) zu ihrer offiziellen Abschaffung durchringen, in anderer Form wird sie nach wie praktiziert – man denke nur an Kinderarbeit oder an die abertausend jungen Frauen aus Entwicklungsländern bzw. ehemaligen Ost = blockstaaten, die unfreiwillig in europäischen Bordellen „bedienen“ müssen.



Sklavenkarawane

Kinderhandel ?

Ein schwieriges Kapitel ! Es soll niemandem, weder Institutionen noch Personen, etwas unterstellt werden soll, weil anzunehmen ist, dass alle in der besten Absicht „gehandelt“ haben. Ob wirklich immer das Richtige getroffen wurde, sei dahingestellt. Mit dem erwachenden Interesse Europas an Afrika um die Mitte des 19. Jhs. bekam hier auch das Schicksal von afrikanischen Kindern einen gewissen Stellenwert. Man dachte human – was sich zum Beispiel darin äußerte, dass Niccolo Oliviere, Weltpriester aus Genua, eine Aktion zum Loskauf und zur Erziehung von Sklavenkindern gründete, an der sich viele Klöster und andere kirchliche Einrichtungen beteiligten, so auch das schon früher erwähnte „Mazza-Institut“, in dem Daniel Comboni bereits

während seines Studiums Kontakte zu farbigen Kindern hatte. Später, nach der Rückkehr von seiner ersten Afrikareise, war er für deren Wohlergehen und Ausbildung zuständig. In einigen Städten bildeten sich Vereine, die solchen Initiativen finanziell „unter die Arme griffen“, etwa der „Verein zur Unterstützung der armen Negerkinder“ in Köln. Stutzig macht bloß, wenn Johann Dorer im 3. Brief schreibt „einen Knaben für Laibach besorgen“. Der Wortlaut : „Vor ein Paar Tagen kam ein rabenschwarzer Knabe gelaufen hieher ins Kloster und rief mit allem Eifer : Rettet mich ! rettet mich ! Auf die Frage, wo es fehle und wie er zu retten sei, erzählte er, daß er seinem wilden Herrn entlaufen sei, welcher ihn, falls er ihn wieder bekäme, todschlagen würde. Doch

da kommt eben der Hochverdiente Pater Oliviere (der so viele schwarze Mädchen nach Europa brachte, und den kennen zu lernen ich hier die Ehre hatte). Dieser fromme Kinderhändler sollte eben wieder einen Knaben für Laibach besorgen, und erhielt nun diesen von der Vorsehung auf so auffallende Weise zugeführten Knaben, um ihn für seine Zwecke zu verwenden. [Was damit etwa gemeint ist ?] Dieser Knabe ist einmahl gut gelaufen, und hat gewiß einen für Leib und Seele glücklichen Sprung gemacht. Glück ihm !

„Ob ihm wirklich ein für Leib und Seele glücklicher Sprung gelungen ist ?

„ Schwarzhäutige Menschen waren in unseren Breitengraden selten und damit an den europäischen Adelshäusern höchst begehrte und bestaunte Prestigeobjekte : wer auf sich hielt, ` besaß ´ einen oder mehrere ` Hof = mohren ´. Man bevorzugte blutjunge ` Ware ´ beiderlei Geschlechts, die als Spielgefährten kleiner Adelige oder als lebendes Spielzeug der Erwachsenen aufwuchsen. [Dazu die Anmerkung : Pädophilie – sexueller Kontakt mit Kindern – ist nicht erst eine Erscheinung unserer Zeit !] Sie wurden getauft, bekamen christliche Namen und erhielten Unterricht. Gekleidet in meist orientalisch inspirierte Fantasiegewänder, waren sie ihren Besitzern als niedliche DienerInnen nützlich. “ Das Schicksal dieser „verschickten“ Kinder blieb selbst dann fragwürdig, wenn sie nicht in einem Adelspalast landeten; Überschrift :

40 Negerkinder im Kloster.

„Das war in den Jahren 1855/56, als der Missionär Pater Oliviere seine nach Europa mitgebrachten

Negerkinder (gegen 40) im Auerkloster ^{r)} stationierte. Hohe und höchste Herrschaften hatten großes Interesse an den Schwarzen, kamen oft zu Besuch, mehrmals auch die Königin Marie. Sie ließ sich herab, mit den Kindern zu spielen, ja nahm selbst die Mädchen und tanzte mit ihnen die Runde. Von Sarah (später Karoline getauft), die eine Negerschönheit war, ließ die Königin ein Porträt machen und ein Kopfmödel, welches im Nationalmuseum ausgestellt ist. ... Die Vorbereitung zur Taufe erfüllte sie mit ungeheurer Angst; sie fürchteten geschlachtet zu werden, und beständig blieben zwei bei Nacht wach, um gleich Alarm schlagen zu können. Der Taufakt wurde in der Auerkirche vollzogen. ... Nach 3 bis 4 Monaten wurden die Kinder in andere Klöster verteilt, nur 9 Mädchen blieben in der Au. Eins derselben entlief unter Mithilfe Bekannter und verheiratete sich in Konstantinopel, die andern erlagen nach und nach dem rauen Klima. Nur eine – Helene genannt – ein recht braves und geschicktes Mädchen, lebte noch in den Siebziger Jahren und machte sich bei den Zöglingen des Instituts wohl verwendbar. „ Diese Helene scheint eine der wenigen Ausnahmen gewesen zu sein : „ Zwei bittere Erfahrungen hatte Comboni gemacht : Zum einen, dass europäische Missionare das Klima in Afrika nicht aushielten. ... Die andere Erfahrung betraf die schwarzen Kinder ... Comboni und andere, die mit diesen Kindern zu tun hatten, hegten die Hoffnung, einige von ihnen nicht nur zu Christen, sondern zu Missionarinnen und Missionaren ihrer eigenen Völker ausbilden zu können. ... Aber die meisten dieser Kinder starben in Europa innerhalb weniger Jahre. “

Das Grab in der Wüste

Über den Tod des HH. Michael Wurnitsch liegen zwei Quellen vor, einmal der Bericht des Missionars Josef Gostner an die Leitung des Marienvereins, dann die Schilderung von Johann Dorer, der den Leidensweg seines Freundes sehr ausführlich beschreibt.

Gostner : „ Hochwürdigste und Hochwürdige Herrn ! Chartum den 25. Febr. 1856

Vor einer Stunde wurde mir ein Brief übergeben, datiert Korosko den 5. Febr. 56, geschrieben von Herrn Kleinheinz, dessen traurigen Hauptinhalt ich hiermit den Hochwürdigsten und Hochwürdigen Herrn zur Kenntniß bringe.

Hochwürden Herr M. Wurnitsch war mit zwei Handwerkern krank in Korosko zurück = geblieben. Er hatte am Kreuzwehe zu leiden, so schreibt Kleinheinz, dazu schlug sich noch die Disenterie, ^{s)} man hätte alles angewendet, was man unter diesen Umständen für gut hielt und haben konnte. Aber das Übel nahm immer zu. Zweimal seien Engländer vorbeigekommen und hätten dem Kranken Medizin gegeben, aber Alles umsonst; er starb endlich am 3. Febr. und wurde am 4. ds. von den Ortsbewohnern in die Wüste hinaus getragen und daselbst an der Seite von zweien Franzosen begraben.

Sie wollten, setzt er bei, mit dem Kranken nach Assuan zurückkehren, konnten aber keine Gelegenheit finden. Nun aber, da der Hw. Herr Missionär gestorben sei, und sie selber wieder leidlich genesen wären, würden sie in ein paar Tagen durch die Wüste nach Chartum vorgehen.

Morgen werden wir hier in Chartum für unsern verstorbenen Hw. H. Wurnitsch den Todten =

gottesdienst halten. Gestern hatten wir ihn für H. Ferdinand Badstuber, Tischler, welcher allhier an 22. Febr. gestorben war. Er gehörte ebenfalls der letzten Expedition an.

Die Übrigen sind jetzt alle gesund.

Euer Hochwürdigsten und Hochwürden ergebenster

Jos. Gostner. "



Auf diese Art zu reisen, ist für einen Europäer nicht gerade bequem !

„ Gelobt seien Jesus und Maria !

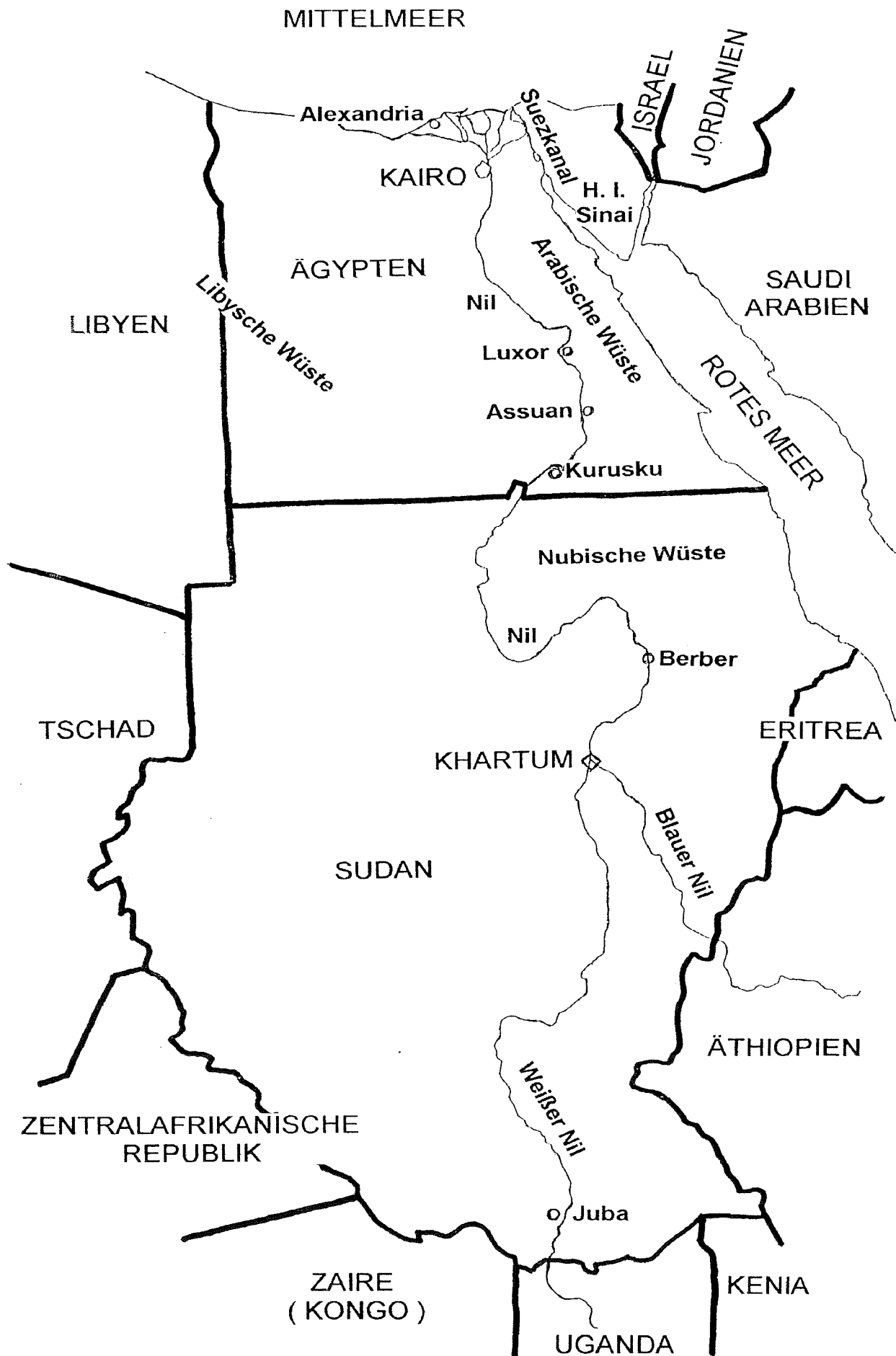
Chartum am 31. März 1856

Liebe Schwestern und Freunde !

Immer ergreife ich sonst mit Freude die Feder, wenn es sich handelte mit einigen Zeilen meine werthen heimatlichen Virgerfreunde zu begrüßen, aber heute ! – heute umlagert eine trübe Wolke ernster Wehmuth mein Gemüth, die Hand findet sich zaghaf und läßt sich ungern herbei über Umstände zu schreiben, welche edle theilnehmende Freundesherzen verwunden, doch wie ich weiß, ist Euch die Hiobs-Post schon bekannt, nämlich die Nachricht von den harten Verluste unseres lieben Missionspriesters, des Hochsel. Hrrn. Michael Wurnitsch, den der weiseste huld- und liebevollste Himmelvater am 3. Februar d. J. von Korosko nicht herein in den heißen wüsten Sudan, sondern zu sich in die Wohnung der Ruhe und des Friedens geführt hat, sonach ich mich verpflichtet sehe, Euch hiermit die näheren Umstände dieses für uns so

traurigen, für Jenen aber so seligen Ereignisses mitzutheilen.

Unser Aufenthalt in Korosko, wo wir uns für die Wüstenreise rüsteten, ist Euch aus meinen letzten Schreiben bekannt, ¹⁾ und Ihr wüßt, daß wir einen unserer Brüder schon sehr krank an selben Ort brachten, wo es sich mit ihm während unseres Aufenthaltes dort bedeutend zum Bessern wendete. Hochsel. H. Michael befand sich seit mehrern Wochen immer sehr wohl und las am 11. Dezember v. J. das letzte Mal die heilige Messe. Am 12. befiel ihm ein gewisses Augenleiden und Kreuzweh, doch Anfangs keines von sehr großer Bedeutung, so daß wir hofften, es würden sich diese Dinge bis zu unserer dortigen Abreise so viel bessern, daß wir Alle miteinander durch die Wüste wandern könnten; allein, der Mensch denkt, aber Gott lenkt. Als der Zeitpunkt der Abreise kam, waren diese unsere kranken Brüder so schwach, daß sie nur schwankend ein Bißl umherzugehen vermochten.



Wir wollten es doch versuchen, machten auf zwei Kamehlen eine Art Betten, legten die Kranken hinein, aber geschwind kam man zur Überzeugung, daß sie es nicht aushalten könnten. Unsere Lage war eine verzweifelte. Was anfangen ? – Die Abreise aufschieben konnten wir um so weniger, weil einerseits schon vor fünf Tagen ein großer Zug Kamehle mit vielem Gepäck und einigen unserer Leute voraus in die Wüste abgegangen war, andererseits aber für die 70 Kamehle, so wir bei uns noch in Korosko hatten, in selber Gegend kein Futter war, und so wir nicht gleich fort kämen, die Thiere wieder mehrere Tagereisen weit fort auf ihre Weide gebracht werden müssen und wir sodann, wie man mir sagte, ein paar Monate zu warten hätten. – Christen und Muslems, Europäer und Araber, die Gesunden und die Kranken hielten durcheinander und miteinander Rath, was zu thun sei, und man trat am Ende sämmtlich der Meinung des H. Michl bei, sie, die Geprüften bis zu ihrer vollen Genesung dort in Korosko so gut als möglich zu versorgen, zu welchem Ende der Schech d. i. Vorstand des Ortes sich verpflichtete, ihnen allseitig Hilfe und Vorschub angedeihen zu lassen. Hochsel. H. Michl bestimmte, daß Herr Kleinheinz (ein sehr Frommer Mann von Landeck, den letzten Seelsorgsposten des Hochsel.) nebst einen arabischen Diener zu ihrer Bedienung zurück bleiben soll. Man versorgte sie mit Nahrung, Kochgeschiren, einem Gezelte, gab ihnen so zu sagen all unser noch vorhandenes Geld, besorgte für sie einen geräumigen, ruhig und abgeschlossenen Hof, der, wie ich meine, der Regierung gehört, und nahmen in Gottes Namen von ihnen Abschied in der festen Hoffnung, sie würden uns in 6 – 7 Tagen nachfolgen und sicher in Berber wieder einholen, denn es wurden für sie die besten Kamehle des Schechs bestellt. Als wir nach beiläufig vier Wochen mit dem Gepäck von Berber abreisten, ohne die Zurückgebliebenen erwartet zu haben, trafen wir auch dort die für ihre baldige Ankunft und Weiterreise nöthigen Anstalten. Wir kamen nach Chartum und harrten in gespannter Erwartung auf das Wiedersehen der Theuren. Es dauerte nicht lange, waren schon wieder drei unserer mitgekommenen Brüder schwer krank, wovon der liebe Ferdinand, ein Tischler aus Sarntal, der dort all das Seine verkauft und sich mit Seele

und Leib, Leben und Vermögen dem Herrn in der Mission zum Opfer weihte, am 22. Februar starb. ... Aber denkt Euch unsere Gefühle, als uns Tags nach dessen Begräbnis ein Brief aus Korosko von den dort Zurückgebliebenen den Tod unsers theuren Missionärs, des Hochsel. H. Michl ankündigte !!! – Heute kamen dann endlich die bei ihm zurückgebliebenen Gefährten hier an und erzählen mir folgendes : Nach unserem schmerzvollen Abschiede hatte sich die Lage der Kranken nicht zum Guten gewendet. Die Tage giengen vorbei, binnen welchen wir glaubten, daß auch sie reiserüstig werden würden, ohne daß eine Besserung erfolgte. Sie schrieben an uns nach Berber, damit wir ihnen Rath und Hilfe ertheilen, allein der Brief gieng fehl, und die hart geprüften mußten vergebens auf eine Antwort warten. Schon waren vierzehn Tage verflossen, als sich Hr. Falatscher allmählich etwas erholt, dafür aber nun ihr Wärter Kleinheinz schwer erkrankte, und ersterer nun den Krankendienst übernehmen mußte, denn zum Überflusse ihrer bedrängten Lage stellte es sich auch heraus, daß der arabische Diener, so wir ihnen gegeben, ein Taugenichts und Spitzbub sei, dem es mehr um Betrügereien als um ihren Dienst zu thun war. Die Schmerzen des guten Hrn. Michl blieben gleich, und verlor noch dazu den Stuhlgang. Die Mittel aus seiner Reise-Apoteke, so er bei sich hatte, wollten nicht anschlagen, daher suchte man in der Noth bei einem arabischen Docktor Hilfe. Dieser bereitete ihm Arzneien, deren Erfolg die Disenderi (eine Krankheit fast wie Ruhr) war. Nun ging das Elend erst recht an. Wo sollte man in dem halbs öden Korosko jene Speisen hernehmen, die ein derartiger Kranker, noch dazu von so zarter Magensbeschaffenheit wie Hochsel. Hr. Michl, ohne Schaden genießen konnte ? [Ein toller Ausdruck : Zarte Magensbeschaffenheit !] Das Beste war, daß sie nun im Hause des Efendi waren, und eben jetzt ein Schiff mit einigen englischen Reisenden kam, welche Herrn die Kranken besuchten und ihnen einige Hilfsmittel an die Hand gaben. So lange nun dieselben Arzneien dauerten, schien es gut zu gehen, aber sobald selbe zu Ende waren, war es wieder im Alten. Durch die Wüste zu dringen war nun lange kein Gedanke mehr, man schaute nach Gelegenheit, etwa in einem guten Schiffe zurück nach Egypten zu kommen, aber auch diese fand man nicht. Kleinheinz fieng

zwar an wieder zu genesen, aber mit dem lieben Hn. Michl gieng es von Tag zu Tag schlimmer, und kam endlich so weit, das nur mehr Blut von ihm ging. In ruhig leidender, heiliger Ergebenheit sah er seinem Stündchen entgegen, dem Stündchen seines samften Feierabends, das am 3. Februar, 6 Uhr Abends eintrat, nachdem er 54 Tage die Leiden seiner Krankheit für, und Jesus zu Liebe geduldet und überstanden hatte. In Wehmut wachten und beteten die sich gleichsam verwaist fühlenden zwei Gefährten an der Seite des sel. Verblichenen die trübe Nacht über, und nur Hr. Falatscher konnte des andern Tages die ehrwürdige Leiche zu Grabe begleiten, das sich gerade am Eingange

oder großen Thore der Wüste (beiläufig dreisig Tagreisen von Chartum) zwischen zwei Gräbern zweier Franzosen befindet. Dort ruht nun die theuere Hülle des ewig Unvergeßlichen in einsamer, geräuschloser Stille und harret des großen Vergeltungstages.

Unsere 2 Missionsbrüder Falatscher und Kleinheinz blieben nach dem Tode des Hochsel. Hrn. Michl noch vierzehn Tage in Korosko, dann kam der Pascha von Chartum mit einem großen Gefolge und nahm sie mit hieher. Sie erlebten nach so vielen Drangsalen die Freude, daß ihnen in Berber 22 Dukaten gestohlen wurden. “

Missionsarbeit

Nach dieser Darstellung des Schicksals von Hw. Michael Wurnitsch schrieb Johann Dorer über seinen eigenen Gesundheitszustand (Kapitel „ Befindlichkeit “), dass er am 4. Februar Fieber bekommen hat, aber zum Glück nicht lang damit geplagt wurde,

„ ... denn da ich nebst der Schule auch das Amt des Sakristans ^{u)} und Magazinärs versehen soll, welches letztere sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, habe ich keine Muße zu kränkeln oder das Bett zu hüten.

Am 3. Februar, gerade am Sterbetag des Hochsel. Hrn. Michl, habe ich den ersten Neger aus der Taufe gehoben – ein rabenschwarzer Hansl !

Die Zahl unserer Missionszöglinge hier in Kartum ist gegenwärtig 32, wovon 8 kommenden Sommer für das Studium nach Europa geschickt werden, bei welcher Gelegenheit Hochw. Hr. Gostner bis nach Alexandria reisen, und von dort die nächste Missions-Expedition über Egypten und Nubien nach Chartum führen wird. Von den Missions-Priestern sind gegenwärtig bloß die Hochw. Hrn. Gostner und Kirchner in Chartum. Die Hochw. Hrn. Pircher und Morlang, so mit uns gekommen, sind mit dem Hochw. Herrn Provikar, Hrn. Hansal, und zwei Laien nach den Missionsstationen am weißen Fluße abgereist, wo die Hochw. Hrn. Mosean und Überbacher im Schweiße den Samen des Evangeliums ausstreuen. Also sind in unserer ganzen Mission nur 7 Priester, währenddem die Namen von 13 schon in der Todtenliste zu lesen sind.

Möge der Himmelvater seinen Arbeitern Kraft und Ausdauer verleihen, denn ungeheuer groß, wüst und ganz mit schauerlichen Dornen bewachsen ist das Feld, so ihrer Bearbeitung zugetheilt ist. Der Hochw. Hr. Provikar sagte, 1 000 Missionäre nebst den erforderlichen Mitteln brauche er für seine armen Neger. Auch hier in Chartum blüht unserer Mission eine schöne Hoffnung, es sind nämlich unter den fünf und vierzig tausend Menschen, welche die sehr ausgedehnte Stadt bewohnen, auch siebenhundert Kopten (d. i. Ketzer), ^{v)} welche nun am nächsten Punkte stehen, zu unserer Hl. Kirche überzutreten.

O wenn wir nur einmal ein schönes Gotteshaus hätten, welchen Eindruck würde solches auf die Gemüther dieses Volkes machen ! Wenn ich an manchen Vakanzstunden ^{w)} mit unsern schwarzen Zöglingen zur Erholung einen Gang durch die Stadt hinaus ins Freie mache, schauen und gaffen die Leute, als ob Bischof und Kaiser kämen. Unser kleines Kirchlein, das aus zwei Zimmern errichtet wurde und freilich nicht den Kirchen Tirols an die Seite zu stellen ist, doch hier in den wüsten Sodoma einen sehr wohlthuenden Eindruck auf das gläubige Christenherz macht, ist an Sonn- und Feiertagen fast überfüllt. Rührend aber ist es zu sehen, wie unsere Kleinen singend und bethend um den Altar unserer huldvollen Schutzfrau Maria knien und ihre schwarzen Händchen zutrauensvollen Blickes zu der lieben Himmelsmutter emporheben. Unser Gottesdienst ist einfach, aber sehr schön und ansprechend. “



Die Missionsstation in Khartum – offensichtlich ein großzügig angelegter, weitläufiger Bau

Das bittere Ende

Es ist schon einmal angekommen, wie unwissend die Missionare in den Einsatz geschickt wurden, dazu kam ihr unerschütterliches Gottvertrauen, das im Hinblick auf die körperliche Sicherheit und Gesundheit durchaus als fahrlässig bezeichnet werden kann.

Freilich steckte die Medizin zu dieser Zeit noch in den Kinderschuhen, doch dass man sich einen Cholerakranken nicht ins eigene Bett legt, dürfte auch damals schon bekannt gewesen sein ...

„Meine Liebe : der Spaß hat nun ein Ende ! Während ich diesen Brief schrieb trat ein Umstand ein, der meiner Schreibung auf einmal ein Ende machte, und mich auch heute, das ist nach fünf Tagen, zu einem ganz andern und zwar ernsten Schlusse führt. Die gefürchtete Cholera ist nun auch in unsere Mission eingefallen und raubte uns einen theuren Mittbruder, nämlich Hrn. Johann Juen von Landeck, der ebenfalls mit mir gekommen, ein sehr stiller, zurückgezogener,

wahrhaft herzensfrommer Mann, und nach Profession ein braver Maurer war. Er kränkelte einige Zeit an Fieber, wurde vor 5 Tagen von der schreckbaren Krankheit befallen, und schon nach einigen Stunden drückte ich ihm die Augen zu. ^{x)} Er starb wie er lebte, sanft ruhig ergeben, und gewiß selig und heilig. Wenn dieser nicht schon lang im Himmel ist, dann wehe meiner Armseligkeit. Wir vermissen ihn um so mehr, weil der Fortschritt des Missionsgebäudes solche Arbeiter so sehr benöthiget; doch der Herr hat es gethan, und dieß ist genug zu unserm Troste.

Den folgenden Tag ergriff die besagte Krankheit schon wieder einen unserer Zöglinge mit Namen Ulrich, ein liebenswürdiger Knabe von ungefähr 8 Jahren, dem hier auf dem Krankenlager gestern die erste hl. Kommunion gereicht wurde. Er liegt noch hier auf meinem Bette, und man weiß noch nicht, ob ihn der Herr zu sich

nehmen oder uns noch eine Zeit zu weiterer Sorge anvertrauen wird. Die Dinge scheinen allseitig ein Bißl bedenklich zu sein, und man kann nicht sagen, was während der Zeit, bis Ihr diesen Brief erhalten werdet, noch geschehen wird, gewiß aber ist, daß Alles was uns treffen mag aus der Hand Gottes kommend und gut sein muß, und wir unter dem Schutze unserer lieben Himmelsmutter nichts zu fürchten haben. Für meinen Balg bin ich so wenig besorgt, als

ob ich einen Versicherungs Brief hätte. Wie es weiter gehen wird, werde ich Euch, so Gott will, später schreiben, für heute nur noch meinen freundlichen Gruß an Euch, an meine Freunde ... y)

Bald schreibe ich wieder
Euer Bruder und Freund
Joh. Dorer “

Johann Dorer starb am 5. Mai 1856 in Khartum, wahrscheinlich an der Cholera.



Gegensätze – ein Foto aus den 20-er Jahren des vorigen Jahrhunderts.
Was die Dinka-Krieger wohl über die Nonnen in Tracht und mit Tropenhelm gedacht haben,
bzw. umgekehrt die Ordensfrauen über die halbnackten Männer ?

Die Schwierigkeiten

Vieles von dem Folgenden ist in den Briefen Johann Dorers schon angeklungen, es soll hier nur kurz noch einmal zusammengefasst werden.

Hauptgrund für das Scheitern der Missionare war natürlich die ungenügende Kenntnis über Tropenkrankheiten. Die fast allgegenwärtige Malaria wurde zwar schon mit Chinin medikamentiert, doch dessen Nebenwirkungen bei langer und hoher Dosierung waren nicht bekannt : Erkrankungen des Magen – Darm – Trakts und Nervenschädigungen (Seh- und Hörstörungen, Kopfschmerzen, Verwirrtheit). Für alle anderen Krankheiten hatte man kein Rezept; erst in den 30er-Jahren des 20. Jhs. gelang der Durchbruch in der Tropenmedizin.

Dann das Fehlen jeglicher Infrastruktur – bis Khartum ging es ja noch einigermaßen, doch zu den Außenstellen gab es keine Postgeschweige denn Telegrafenvorbindung, keine Verkehrsmittel, Straßen und Wege. Für ihre Bautätigkeiten mussten die Missionare buchstäblich alles, bis zum letzten „ Flecken “ und Nagel, mitbringen, was jede Expedition zu einem teuren Unternehmen werden ließ. Einheimische Händler, mit denen wohl oder übel auch Geschäfte gemacht wurden, hauten die Fremden nur allzu gerne übers Ohr, außerdem arbeiteten sie oft mit Sklaventreibern zusammen. Dadurch stießen die Missionare bei den Negerstämmen von vornherein auf einen Berg des Misstrauens, der nur schwer zu überwinden war.

Das eigene Unvermögen : Johann Dorer schreibt zwar von „Sprachstudien“, doch das wird Arabisch gewesen sein; den Dialekt des jeweiligen Stammes verstand zunächst keiner der Missionare. Von den Lebensumständen, Gewohnheiten, Ritualen, Bedürfnissen und Sitten jener Menschen, denen er nun das Evangelium bringen wollte, hatte er ebenfalls nicht die blasseste Ahnung.

Fehlende Toleranz und die Moralvorstellungen des 19. Jhs. sind ebenfalls nicht zu unterschätzen. Man stelle es sich bloß einmal bildlich vor : Priesterkandidaten kamen meist aus konservativen Familien und wurden ab dem zehnten Lebensjahr in einem von Geistlichen geleiteten Internat erzogen. Als Missionare

standen sie dann plötzlich Menschen, Männern wie Frauen, gegenüber, die fast nichts am Leib trugen !

Letztlich spielte auch das Personal eine Rolle. Da es unmöglich war, jede Funktion in einer Missionsstation mit Weißen zu besetzen, musste auf die Hilfe von Einheimischen zurückgegriffen werden. Da spießte es sich dann an der Sprache, im Umgang mit den Werkzeugen, bei der Arbeitsauffassung – möglicherweise kam es sogar zu dem einen oder anderen Sabotageakt. Weil diese Hilfskräfte viel mehr Kontakt zur „Außenwelt“ hatten als die Missionare, ist auch nicht auszuschließen, dass durch sie Krankheiten eingeschleppt wurden.

Wie es weiterging

Nach dem Tod Ignaz Knoblechers 1858 folgte ihm Matthäus Kirchner aus Bamberg in dem Amt des Missionsoberen nach. Er sah keine Möglichkeit, die Arbeit wie bisher fortzuführen und setzte alles daran, die Mission an einen Orden zu übergeben. Schließlich konnte er die Franziskaner der Ordensprovinz Steiermark für diese Aufgabe gewinnen.

Im Oktober 1861 begab sich eine Gruppe von 14 Priestern und 43 Laien unter der Leitung von Pater Johann Reinthaler auf die Reise, von denen 23, also fast die Hälfte, unter ihnen auch Reinthaler, schon im ersten Jahr starben. Daraufhin wurde die Mission von der „Propaganda fide“ in Rom für suspendiert („zugesperrt“) erklärt, die Überlebenden kehrten nach und nach in ihre Heimat zurück, und nur Pater Fabian Pfeifer blieb mit zwei Laien in Khartum zurück, wirkte aber nicht mehr als Missionar, sondern als Seelsorger

für die spärlichen Reste an Katholiken. Diese Regelung galt für die folgenden zehn Jahre, und dann beginnt die Geschichte der „Comboni-Missionare“, die hier aber nur skizzenhaft gezeigt werden soll : Im Mai 1872 ernannte Papst Pius IX. Daniel Comboni zum „Provikar von Zentralafrika“, d. h. er hatte die Rechte eines Bischofs, aber noch nicht die Weihe; die erhielt er 1877, nachdem sich die Mission – endlich – gut zu entwickeln schien. Comboni machte sich bald auf den Weg, kam im Oktober 1872 in Kairo an und erreichte Khartum im Mai 1873, wo er in die alten Missionsgebäude einzog. Die früheren Stationen Gondokoro und Heilig Kreuz aktivierte er nicht mehr, sondern gründete neue in El Obeid, Malbes (in der Nähe von El Obeid) und Delen (heute : Dilling), alle im Gebiet des Stammes der Nuba, wo die Gegend weniger sumpfig und daher für die Missionare gesünder war.



Daniel Comboni mit seinem Missionsteam in Khartum, 1873

1881, dem Todesjahr Combonis, begann im Sudan der „Aufstand des Mahdi“²⁾ gegen Engländer und Ägypter, mit den Zielen, die nur mehr heimlich zu betreibende Sklaverei wieder offiziell einzuführen, der Regierungsgewalt den Koran zu Grunde zu legen (nach heutigem Sprachgebrauch war also dieser Mahdi der erste islamische Fundamentalist) und die Vorherrschaft der arabischen Bevölkerung im Norden gegenüber dem „schwarzen“ Südsudan zu festigen – ein Konflikt, der in diesem Land heute noch einen hohen Blutzoll fordert (man denke nur an die gegenwärtige Krise und das Elend der Menschen in Darfur). Im Lauf der Kämpfe gerieten die Missionare und Schwestern von El Obeid und Delen in Gefangenschaft, einige kamen ums Leben. Khartum wurde 1884 belagert und fast ein Jahr lang von 8 000 britischen Soldaten gegen 60 000 Mahdikrieger gehalten, im Jänner 1885 jedoch erobert und völlig zerstört (noch während der Belagerung konnten das Missionspersonal und etwa 100

Christen nach Ägypten fliehen). Mohammed Ahmed, dem Mahdi, brachte dieser Sieg aber kein Glück, sechs Monate später starb er an Typhus. Seine Absichten waren einerseits religiöser Natur (Gottesstaat), andererseits sehr materialistisch (Sklavenhandel); unbestreitbar ist jedoch, dass diese von ihm angezettelte Rebellion die erste Widerstandsbewegung eines Landes der Dritten Welt gegen den europäischen Kolonialismus war. Die Nachfolger des Mahdi teilten das Land auf und konnten ihre Herrschaft bis 1898 halten, dann setzten sich die Briten nach vielen Kämpfen durch.

Mit dem Sieg der Engländer kehrten im Sudan wieder „normale Verhältnisse“ ein, auch für die Missionare. Antonio Roveggio übernahm noch im selben Jahr 1898 als „Apostolischer Vikar von Khartum“ die Mission, wo nach den Zerstörungen viel Aufbauarbeit zu leisten war. Ihm folgte von 1903 bis 1921 Franz Xaver Geyer nach, der etliche neue Stationen, u. a. eine im heutigen Uganda, gründete.



Die nach dem Aufstand des Mahdi vollkommen zerstörte Missionsstation in Khartum

War das Opfer, das Sterben des Michael Wurnitsch, des Johann Dorer und der vielen anderen sinnlos ? Die Antwort muss sich jeder nach seinem Standpunkt selbst geben, in unserer doch eher materialistisch angehauchten Zeit lautet sie wahrscheinlich zum überwiegenden Teil „ Ja “ – der eine hat seinen Einsatzort nie gesehen, der andere wird in den paar Monaten seines Wirkens auch nicht alles „ ausgeschafft “ haben. Umgekehrt jedoch konnten diese Männer ihr Ideal im Leben verwirklichen; wem ist denn das heute noch vergönnt ?

Überlassen wir das Schlusswort Johann Dorer, der sich nach dem Tod des Freundes natürlich Gedanken gemacht hat, mit denen er jedoch einmal mehr die Sicherheit, für die Mission berufen zu sein, und das Gottvertrauen dieser Männer eindrucksvoll dokumentierte :

„ Wohl mag sein seliger Hingang so manche Thränen unsern Augen entlocken, und wir brauchen uns deren nicht zu schämen, aber freuen wir uns auch mit ihm. O wie froh wird

er nun sein, aus Liebe zu Gott auf alle glänzenden Aussichten eines irdisch schönen Lebens, so ihm offen standen, verzichtet, Ältern, Geschwisterte, Freunde und Vaterland verlassen, und sich ganz dem Herrn zum Opfer gebracht zu haben. ... Wohl könnte man sagen : wäre er in Europa geblieben, er hätte lange leben und noch viel Gutes wirken können. Bei diesen Gedanken fällt mir aber das ein, was Hochsel. Verstorbener immer gesagt hat : Wir haben nur ein Ziel !; in welchem Bewußtsein ich sage : Heil ihm, er ist am Ziele ! ^{aa)} Und glauben wir fest, daß ihm vor Gott in Hinsicht seines frühzeitigen Hintrittes kein Abzug an Verdiensten gemacht worden sein wird, und daß er die nämliche Krone wird erhalten haben, so ihm bestimmt gewesen, wenn er viele Jahre als Apostolischer Glaubensbothe hier im heißen Sudan gewirkt und geschwitzt hätte. Würde uns der gute Himmelvater ein Bißl in seinen Kalender schauen lassen, so würden wir nicht mehr fragen, warum so ? und warum nicht so ? sondern ausrufen : was der Herr gethan ist wohlgethan ! “

Anmerkungen:

a) Geb. 22. 1. 1796, gest. 30. 5. 1847

b) Geb. 6. 2. 1796, gest. 19. 11. 1834

c) Geb. 16. 11. 1822, gest. 8. 1. 1901

d) Alle Zitate aus den Briefen des Johann Dorer sind hier buchstabengetreu, nicht aber zeilengenau wiedergegeben.

e) Geb. 8. 7. 1819, Priesterweihe 1845

f) Khartum, heute Hauptstadt des Sudan mit ca. 1 Mio. Einwohnern, wurde 1820 als ägyptisches Militärlager gegründet und nach der Zerstörung durch den „ Mahdi “ erst um 1900 von den Briten wieder aufgebaut. Die frühere Hauptstadt war Omdurman, das ganz in der Nähe von Khartum liegt.

g) Das war der Sommer 1854

h) 27. Dezember – Johannes Evangelist

i) Diese beiden Stationen – Gondokoro war die südlichere – lagen am Weißen Nil, etwa 1 200 km von Khartum entfernt, nicht weit von der Grenze zu Uganda, ungefähr in der Gegend der heutigen Stadt Juba.

k) fl ist die Abkürzung für „ Gulden “ (Florentiner)

l) Flecken = Bretter

m) Gemeint ist : persönliche Angelegenheiten

n) Soll heißen : passabel

o) Blumentöpfe

p) Soll heißen „ viehisches “

q) Wahrscheinlich sind damit Schaufeln gemeint

r) Ein Kloster in München

s) Dysenterie : starker Durchfall, Ruhr

t) Dieser Brief liegt leider nicht mehr vor

u) Mesner; diese Ämter (Lehrer, Organist, Mesner) waren zu jener Zeit in der Regel miteinander verknüpft

v) Die koptisch-orthodoxe Kirche hat sich im Jahre 451 von der römisch-katholischen getrennt, nach deren damaligem Verständnis waren ihre Angehörigen also Ketzer. Der Name ist von dem griechischen „ aigyptos “ abgeleitet, und tatsächlich ist sie quasi die christliche „ Nationalkirche “ Ägyptens, der heute etwa 10 % der Einwohner angehören. Ihre Entstehung führt sie auf den Evangelisten Markus zurück, der im ersten Jahrhundert in Ägypten gewirkt und diese Kirche gegründet haben soll. Sie nennt sich auch „ Kirche der Märtyrer “, weil sie immer wieder, im Besonderen aber unter der islamisch-arabischen Herrschaft ab dem Jahre 641 Verfolgungen ausgesetzt war. Heute (seit 1954) ist sie Mitglied im ökumenischen Rat der Kirchen.

w) Freie Stunden, Freizeit

x) Die Cholera ist eine Infektionskrankheit, gekennzeichnet durch starken, wässrigen Durchfall und Erbrechen, was einen hohen Flüssigkeitsverlust bedingt, der stündlich bis zu einem Liter betragen kann. Bei dem eher seltenen, gutartigen Verlauf ist sie kaum von einer „normalen“ Diarrhöe zu unterscheiden, in der „klassischen Form“ sterben an ihr jedoch, insbesondere bei Nichtbehandlung, bis zu 70 % der Erkrankten.

Inkubationszeit : von wenigen Stunden bis zu fünf Tagen, meistens 2 – 3 Tage.

Todesursachen : Die Irritation des Wasserhaushalts im Körper kann zu Herzrhythmusstörungen, Krämpfen, Nierenversagen, daraus entstehender Harnvergiftung und schließlich zum Koma führen. In manchen Fällen kommt es schon zum Tod, bevor noch die typischen Symptome auftreten.

y) Die letzte Seite dieses Briefes ist in so schlechtem Zustand, dass die folgenden Zeilen nicht entziffert werden konnten

z) Mahdi ist im Islam ein von Gott Gesandter, der das Unrecht auf der Welt beseitigen soll; in diesem Fall hieß er Mohammed Ahmed und hatte mit einem wirklichen Mahdi nur wenig gemeinsam.

aa) Dieser Satz ist nicht genau nach dem Original wiedergegeben; nachdem Johann Dorer die angesprochenen Gedanken nicht weiter ausführte, wurde eine andere Stelle desselben Briefes hier eingefügt.

Quellenangaben :

Tauf- bzw. Familienbuch der Pfarre Virgen

Briefe des Johann Dorer, Nummer 1 – 5

Andreas Peters : Missionierung in Afrika, in <http://www.weltbilder.de>

<http://www.de.wikipedia.org>

<http://www.halomile.de/rom2004/sites/lebenslauf.htm>

Sepp Hollweck : Der Chinese aus Tirol – Josef Freinademetz; Verlagsanstalt Athesia, Bozen, 2. Auflage, 2003, ISBN 88-8266-257-8

<http://www.heiligenlexikon.de>

Pater Reinhold Baumann : Daniel Comboni; Comboni-Missionare, 1. Auflage, 2003, ISBN 3-935700-15-6

<http://www.comboni.de>

J. Innerhofer : Die Kirche in Südtirol – Gestern und Heute, Bozen, 1982

Persönliche Information durch Pater Reinhold Baumann, Archivar der Comboni-Missionare in Deutschland, Ellwangen

<http://www.net-lexikon.de>

<http://risorgimento.info/einfuehrung.htm>

Biographisch – Bibliographisches Kirchenlexikon, in <http://www.bautz.de>

Zitat aus „alle welt“, Zeitschrift der Päpstlichen Missionswerke in Österreich, Heft Nov./Dez. 2003

„Stadt Gottes“, Zeitschrift der Steyler Missionare, Heft von Okt. 2003

<http://www.lexi-tv.de>

<http://www.wienerzeitung.at>

<http://www.auer-muehlbach.de>

Schreiben von HH. Josef Gostner, Original im Diözesanarchiv Brixen

<http://www.koptisches-zentrum-borgentreich.de>

Psyhyrembel – Klinisches Wörterbuch, 259. Auflage, Verlag Walter de Gruyter, Berlin, 2002, ISBN 3-11-016522-8

<http://www.lsg.musin.de>

<http://www.auswaertiges-amt.de>

Bildnachweis :

Seite 3 : 1. Brief des Johann Dorer

Seite 6 : „Stadt Gottes“, Zeitschrift der Steyler Missionare, Beilage zum Heft Okt. 2003
(2 Bilder : Arnold Janssen und Josef Freinademetz)

Seite 20 : Eigene Zeichnung

Alle anderen Fotos sind aus dem Buch : „Daniel Comboni“ von Pater Reinhold Baumann, mit der freundlichen Genehmigung des Autors, sie für diesen Artikel verwenden zu dürfen.

VALENTIN WEBER – EIN UNBEKANNTER VIRGER

Einleitung

Beim Ordnen des Bildarchivs tauchten vor einiger Zeit zwei Fotos auf, die ich, soweit meine Erinnerung reicht, vorher noch nie gesehen hatte; noch ominöser wird die Sache, weil die Originale nicht in Virgen, sondern in einem weit entfernten Land „geschossen“ wurden.

Die zwei Aufnahmen zeigen jedenfalls den Grabstein oder eine Gedenktafel des „Rev. Father Valentine Weber“, „Born 16-5-1878 Virgen, Tyrol, Austria“. So weit reichen meine Englischkenntnisse noch, um zu wissen, dass „Reverend“ Priester heißt und „Father“ die Bezeichnung für einen Ordensangehörigen ist, die anderen Begriffe wie „Jesselton“, „Penampang“ usw. sagten mir überhaupt nichts.

Das erweckte jedoch meine Neugier, nun wollte ich d'raufkommen, was Valentin Weber in Jesselton zu tun hatte – liegt das in England, in Amerika oder wo sonst?

Ein wichtiger Anhaltspunkt bei der Suche war „Mill Hill“ und so wusste ich bald, dass sich in Mill Hill, einem Vorort von London, das Stammhaus der St. – Josefs – Missionare befindet. Der Orden betreibt auch eine Schule in Absam und zwei Häuser in Brixen, also schrieb ich dorthin, bat um Auskunft und – jetzt ist es an der Zeit, ein herzliches „Dankeschön“ zu sagen: aus Absam erhielt ich von Rektor Oberhauser ein sehr nettes Antwortschreiben und die Zusicherung, mich bei dieser Frage in jeder Weise unterstützen zu wollen, aus Brixen und London von den Vätern Hanser bzw. Kirchler ebenfalls freundliche Briefe und so reichliche Unterlagen, dass ich nun den Lebensweg dieses in Vergessenheit geratenen Sohnes unserer Gemeinde nachzeichnen kann: sein Leben verlief eher ungewöhnlich, er war vielseitig begabt und an seiner Wirkungsstätte ein bedeutender Mann!



Familie, Kindheit und Jugend

„Weber“ ist früher ein Virger Schreibname gewesen, der leider mit dem Tod des vlg. Klemmer Thomas ausstarb; auch die Familie der vlg. Roanerbauer in Göriach hat so geheißten, was sich jedoch durch die Heirat des Anton Wurnitsch mit Maria Weber, den Eltern des Ludwig sen., änderte.

Valentin kam, wie erwähnt, am 16. Mai 1878 beim Roanerbauer zur Welt und war ein Onkel von Ludwigs Mutter. Seine Eltern Paul und Maria, geb. Mariacher, konnten sich über mangelnden Kindersegen nicht beklagen, ihnen standen 5 Buben und 8 Mädchen ins Haus!

Über die Kindheit ist nichts bekannt, sie wird wohl so verlaufen sein, wie damals üblich: vor

allem Mithilfe in der Landwirtschaft, daneben ein wenig „Schule gehen“ und vielleicht, in Anbetracht seiner Talente, eine Förderung durch den Herrn Pfarrer (zu jener Zeit Matthäus Stampfl). Mit 15 Jahren, 1893, kam er nach Brixen und besuchte das Gymnasium, wo er aber nur die erste Klasse absolvierte, um dann im September 1894 in die von den St. – Josefs – Missionaren geführte Schule zu wechseln.

„Best marks in every subject“ – beste Noten in jedem Gegenstand, „er war ein ausgezeichnete Student“, so lauteten seine Beurteilungen. Es liegen auch noch die Zeugnisse von 1894/95 bis 1897/98 vor, hier angeführt ist jenes über das Schuljahr 1896/97, in dem er die vierte Klasse des Gymnasiums besuchte:

Scholastic Year 96/98 Class IV		
	I. Semester	II. Semester
Betragen	lobensw[ert]	lobensw.
Religionslehre	vorzügl.	vorzügl.
Lateinische Sprache	vorzügl.	vorzüglich
Griechische Sprache	vorzügl.	vorzügl.
Deutsche Sprache	vorzügl.	lobensw.
Italienische Sprache	vorzügl.	vorzügl.
Geogr. u. Geschichte	lobensw.	vorzügl.
Mathematik	lobensw.	vorzügl.
Naturgeschichte	-	lobensw.
Physik	vorzügl.	-

Im September 1899 kam Valentin Weber nach Mill Hill, um dort seine Studien fortzusetzen, am 20. September 1902 wurde er zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er am 9. Oktober 1902 in Virgen, darüber gibt es folgenden Bericht:

„Valentin Weber Primiz in Virgen. Sehr schön und erhebend. Die strammen Schützen gaben eine Ehrensalue ab. Fr. Sparber hält die Primizpredigt über die Ehrwürdigkeit des katholischen Priestertums im allgemeinen und

des Standes eines Missionars im besonderen. Zahlreiche Gäste. Ein herrlicher Tag!“

Als Valentin Weber nach Mill Hill ging, hat er zweifellos gewusst, worauf er sich einließ, noch wahrscheinlicher ist, dass es sein Wille war, sich darauf einzulassen, nämlich in die Mission zu gehen. Sein Einsatzort wurde ihm bald nach der Weihe, am 6. Dezember 1902, bekannt gegeben:

Borneo

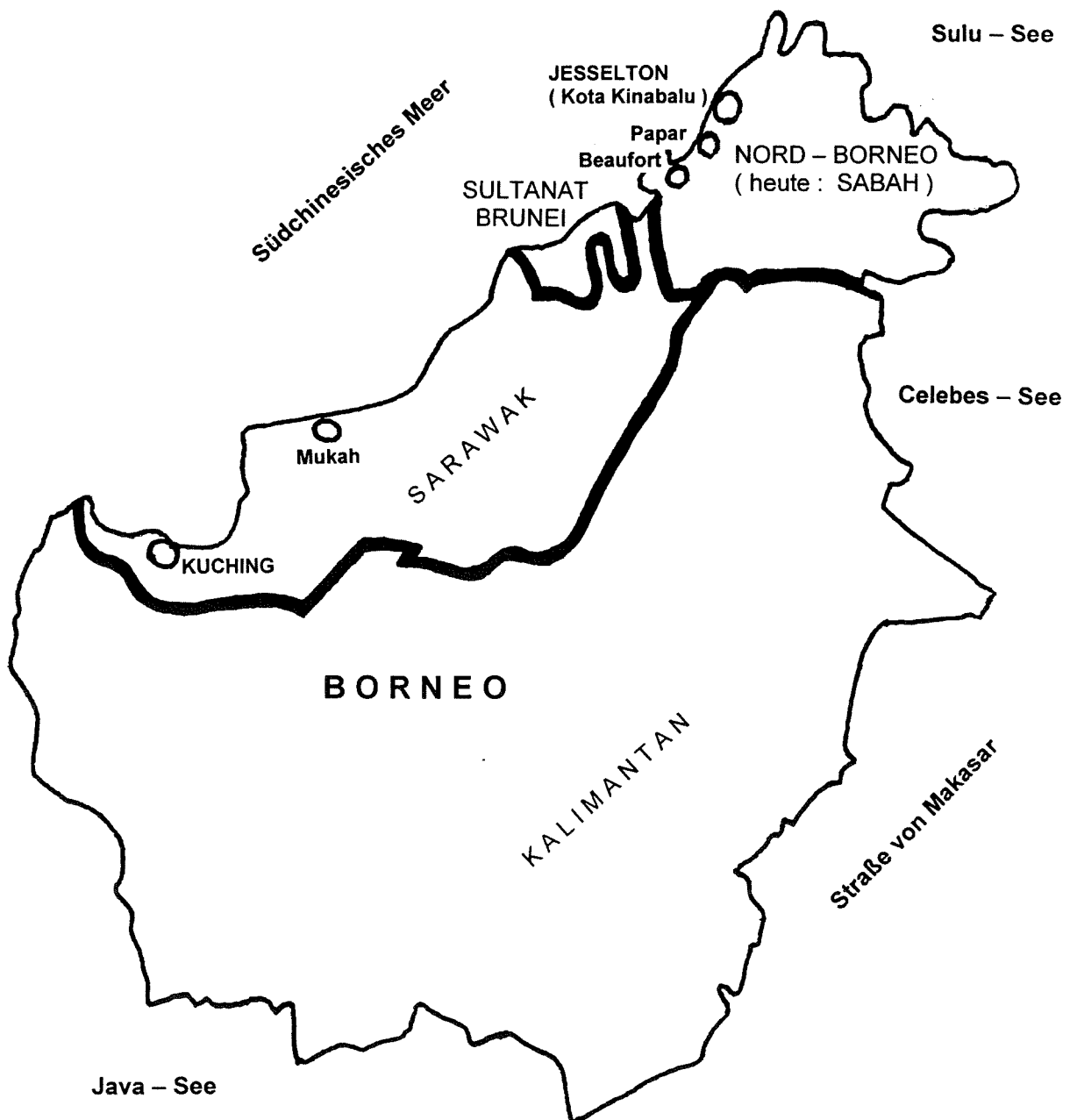
Borneo ist mit 743 400 km² fast neunmal so groß wie Österreich und nach Grönland bzw. Neuguinea die drittgrößte Insel der Welt, hat aber insgesamt nur etwa 12,5 Millionen Einwohner (Einwohner pro km² : 17, in Österreich : 96).

Obwohl am Äquator gelegen, scheint das Klima auf Grund der gebirgigen Landschaft einigermaßen erträglich zu sein – der höchste Berg überragt mit 4 175 m den Großglockner um etliches !

Erdölförderung, Abbau von Diamanten, Gold und anderen Edelmetallen, die Nutzung seltener Holzarten (vor allem Ramin, das mittlerweile

nicht mehr geschlagen und exportiert werden darf), sowie hemmungslose Rodungen, um Kulturland zu schaffen, setzten den tropischen Urwäldern schwer zu und zerstörten den Lebensraum vieler seltener Tierarten.

Die Insel ist auf drei Staaten aufgeteilt; spät, aber doch versuchen nun die Regierungen, in zum Teil grenzüberschreitenden Naturparks den Fortbestand der Tiere in freier Wildbahn sicherzustellen. Die Bemühungen gelten vor allem dem Orang-Utan und dem Nashorn = vogel (er ist das Wappentier von Sarawak), aber auch vielen anderen Arten.



Der südliche Teil (Kalimantan) umfasst nicht ganz drei Viertel der Gesamtfläche und gehört zu Indonesien, Sabah und Sarawak waren ab 1945 Kronkolonien von Großbritannien, wurden 1963 unabhängig und schlossen sich Malaysia an, Brunei ist ein eigenständiger Kleinstaat (dem Sultan wird nachgesagt, der reichste Mensch auf Erden zu sein – das Erdöl macht's möglich).

Die Geschichte des Sarawak klingt ein wenig nach orientalischem Märchen : Ursprünglich zu Brunei gehörend, drohte 1839 ein Aufstand gegen den Sultan, der aber durch das diplomatische Geschick des Engländers James Brooke verhindert werden konnte. Aus Dankbarkeit ernannte ihn der Sultan zum „ Gouverneur von Sarawak “, wodurch dieses Gebiet für drei Generationen unter die Herrschaft der Brooke-Dynastie, der „ weißen Radschas “ kam, die allerdings umsichtig und fruchtbringend für das Land sorgten, es nicht ausbeuteten. 1945 übergab Charles Brooke seinen Besitz der Britischen Krone.

Sabah war ab dem 15. Jahrhundert ebenfalls ein

Teil von Brunei, wurde aber 1704 an den Sultan von Sulu abgetreten. Einer seiner Nachfolger verschacherte die Region 1881 an den Engländer Alfred Dent, der die „ British-North-Borneo Company “ gründete, welche das Land bis 1942 verwaltete. Zu Beginn dieses Jahres wurde Sabah im Zuge des Zweiten Weltkrieges von den Japanern besetzt. Nach dessen Ende kam auch der kleinere, nördliche Teil der Insel als Kolonie zum Britischen Imperium.

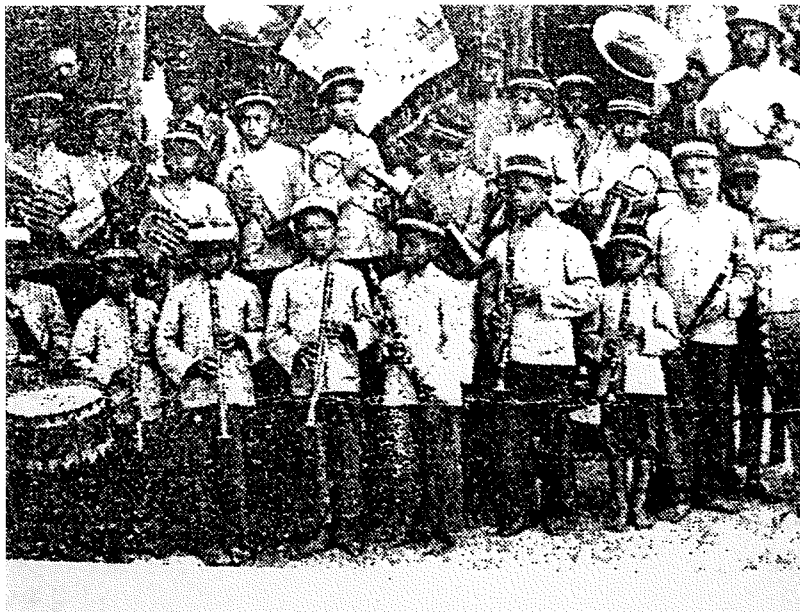
So viel zur Geschichte; einige Zahlen sollen helfen, die wirklichen Größenverhältnisse auf der vorher abgedruckten Planskizze nicht zu unterschätzen : Sabah ist mit 76 000 km² nur wenig kleiner als Österreich, der Sarawak mit 125 000 km² 1 ½ mal so groß !

Jesselton war zu der Zeit, als Valentin Weber dort wirkte, zwar auch schon die Hauptstadt von Nord – Borneo, aber trotzdem nur ein unbedeutendes „ Provinznest “, heute heißt es Kota Kinabalu und zählt ca. 350 000 Einwohner. Kuching, die Hauptstadt des Sarawak, hatte immer schon größere Bedeutung, in ihr wird bald eine halbe Million Menschen leben.

Das Leben als Missionar

Valentin Weber kam am 13. Jänner 1903 in Borneo an, arbeitete zunächst zwei Monate in Kuching, in Baram und anschließend bei den Melanaus, einer einheimischen Volksgruppe, in Mukah. Er dürfte ein sehr musikalischer Mensch gewesen sein und zumindest ein, wenn nicht mehrere Instrumente gespielt

haben, denn es war ihm eines seiner ersten Anliegen, dort, wo er für längere Zeit hinkam, eine Blasmusikkapelle aus Kindern und Jugendlichen zu bilden – jene von Mukah hatte bald 20 Musikanten, wie das (leider nicht sehr gute) Foto aus dem Jahr 1904 beweist.

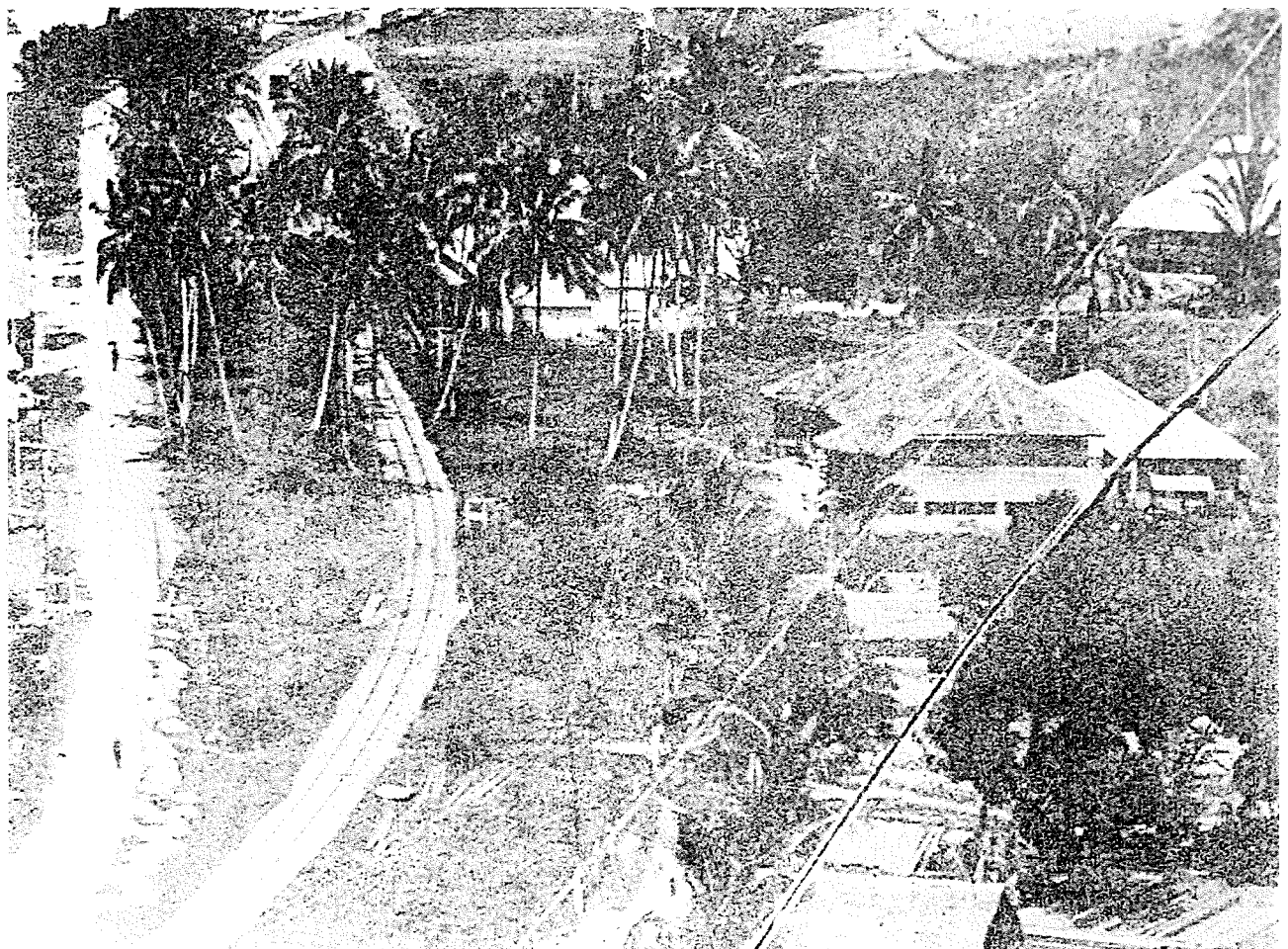


1906 wurde er mit noch einem Priester nach Jesselton versetzt, das sie am 10. April erreichten; da sich aber sein Mitbruder hauptsächlich um die neue Missionsstation in Papar kümmerte, war Valentin Weber in Jesselton praktisch allein auf sich gestellt.

Als erstes gründete er – wie könnte es anders sein – eine Musikkapelle, dann befasste er sich vor allem mit der Schule.

Doch lassen wir ihn selbst zu Wort kommen (1909) : „ ... denn tatsächlich ist bereits der ganze Osten und vorab der malayische Archipel – darunter auch Borneo – mit chinesischen Ansiedlern überflutet. Jeder Dampfer, welcher auf seiner Fahrt China berührt, ist sicher, eine erhebliche Anzahl von ` Söhnen des Himmels ´ als Fahrgäste zu bekommen, mit dem Auftrag, sie an den verschiedenen Küstenstädten des Stillen Ozeans abzuladen. ... Während es sehr schwer ist, die einheimische Bevölkerung von Borneo für die christliche Religion zu begei =

stern oder zu bewegen, ihre Kinder in die christlichen Schulen zu senden, geht dies bei den Chinesen viel leichter. Sie sind sehr religiös und halten ein großes Stück auf Kultus. ... Da eine gute Schulung nach europäischem Muster im Fernen Osten sehr hoch angeschlagen wird, ... so senden auch die Chinesen Borneos, seien sie noch Heiden oder schon Christen, ihre Kinder sehr gerne zu den Missionären in die Schule, wo dieselben neben den Wissenszweigen der Volksschule auch in der englischen Sprache unterrichtet werden. Für uns Missionäre ist dies allerdings eine mühsame und eintönige Wochenarbeit, jedoch eine notwendige Last, denn mit der Erteilung des Religionsunterrichtes allein würden wir kaum ein Viertel von den Eroberungen für den Glauben machen, welche wir erzielen, wenn wir ... den jungen, bezopften Chinesen auch das ABC und Lesen, Schreiben, Englisch und Rechnen beibringen. “



Jesselton im Jahre 1904; wie man sieht, gab es auch schon eine einspurige Bahnlinie

Wie erfolgreich er mit diesem „Umweg“ über die Schule war, zeigen die beiden folgenden Stellen:

„... zu seinem 61. Geburtstag kamen mehr als tausend Katholiken zusammen und feierten gemeinsam dieses Fest. ... So feierlich wurde vorher noch nie ein Fest begangen. Das ist ein Zeichen dafür, daß er in der Bevölkerung einen guten Eindruck hinterlassen hat.“

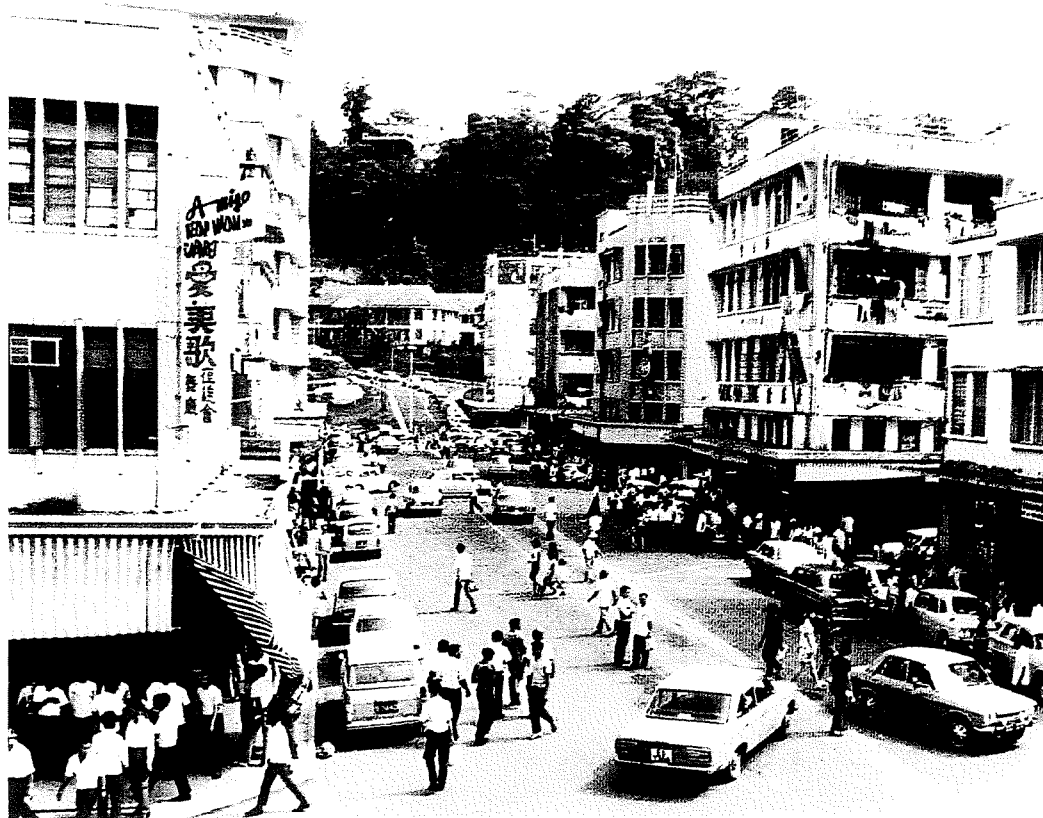
Johann Bernhard Yong, Borneo-Chinese und einst Schüler von Valentin Weber, dann Priester, schrieb 1955:

„... Als er nach Jesselton kam, gab es dort nur etwa 50 Katholiken. Er eröffnete eine Schule mit 30 Buben, die er nicht nur unterrichten, sondern auch ernähren und bekleiden mußte. Jedes Jahr aber hatte er unter seinen Schülern 20 bis 30 Taufen. Die Zahl seiner Schulbuben und der Taufen vermehrte sich ständig, Jahr für Jahr. Später, ergriffen und gerührt über die große Liebe des Priesters zu ihren Kindern, baten auch sehr viele heidnische Eltern der Schulbuben um Aufnahme in die Kirche. So kam es, daß Jesselton heute 6 000 Katholiken zählt und das

Zentrum der katholischen Chinesen Nordborneos darstellt. Die `Herz – Jesu – Schule`, die Herr Valentin Weber gründete, ist heute eine der größten Schulen Nordborneos. Sie zählt 700 Volksschüler und 350 Mittelschüler. Der Same, den dieser große Tiroler Missionär gepflanzt hat, trägt heute seine Früchte. ...“

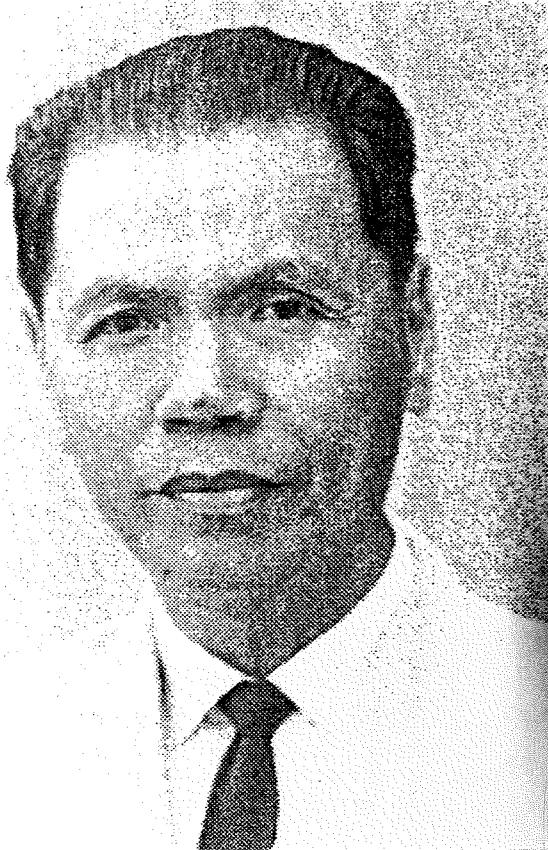
Dabei ging es den Missionaren persönlich gar nicht so gut, wie in einem Visitationsbericht aus dem Jahr 1909 festgehalten ist:

„Am Anfang möchte ich in dem Protokoll ... meine Bewunderung für das selbstverleugnende Leben all unserer Väter und Brüder in dieser Mission festhalten. ... Dies ist umso bewundernswerter wegen der Tatsache, daß die meisten von ihnen in großer Armut leben und es ihnen an jeglichem Komfort und den Annehmlichkeiten eines zivilisierten Lebens mangelt (das gilt besonders für ihre Häuser). Von keinem habe ich jemals auch nur ein mürrisches Wort der Unzufriedenheit gehört, im Gegenteil, all diese Beschwerden werden mit großer Fröhlichkeit ertragen, in der Liebe zu Gott und für die Rettung der Seelen.“



Heute heißt Jesselton Kota Kinabalu und ist eine moderne Stadt

Die Katechisten



Thomas Lee, Vater Webers Katechist durch mehr als 20 Jahre,
der ihm unverbrüchlich die Treue hielt, ja, durch dick und dünn folgte

Erfolg oder Wirkungslosigkeit der Missionsarbeit hing nicht zuletzt von den Katechisten ab, katholischen Einheimischen, die als Laien den Priester in seinem Tun unterstützten.

Genau betrachtet, war der Missionar vom Geschick seines Helfers abhängig; Valentin Weber konnte zwar einige Brocken Hakka, einen chinesischen Dialekt, aber nicht so viel, um sich wirklich mit den Leuten unterhalten zu können. Außerdem gibt es in China eine Unzahl von Mundarten: Hakka unterscheidet sich von Hokkien wie etwa Deutsch von Schwedisch! Dazu kommt die kulturelle Barriere – ein Europäer kann viel Verständnis für chinesische Eigenarten aufbringen, gänzlich verstehen wird er einen Chinesen wohl nie!

Valentin Weber war immer auf der Suche nach gut ausgebildeten Katechisten, bis er 1923 in der Person von Thomas Lee Yen Chiang seinen „Idealmann“ entdeckte und nach Jesselton holte. Er stand mehr als 70 Jahre an vorderster Front der Mission, praktisch bis zu seinem letzten Atemzug am 29. April 1996.

Lassen wir vorerst den Geistlichen zu Wort kommen, der hier, 1909, noch nicht von Thomas Lee spricht; dann seinen treuen Katechisten selbst:

„... Wir Priester haben mit den Chinesen nicht viel Mühe, ja würden sogar an Ansehen verlieren, wollten wir sie häufig aufsuchen und viel mit ihnen reden. Die Hauptaufgabe obliegt in dieser Hinsicht dem Katechisten: ist er tüchtig und tauglich, so ist sein Wirken auch jedesmal von Erfolg begleitet. Eine Perle von einem Katechisten besitzen wir hier in Jesselton, nebenher bemerkt, und wie macht er's? ... er wandert von Haus zu Haus, ist freundlich gegen jedermann, zeigt für alle Interesse und versteht es, das Gespräch auf Religion zu lenken, dabei so überzeugend zu reden, daß ihm die meisten für einen der nächsten Sonntage den Besuch in der katholischen Mission versprechen. Kommen sie dann daher, so ist niemand glücklicher als der Katechist: er führt sie in seine Behausung, setzt ihnen Tabak und Tee vor (eine chinesische Sitte) und erteilt ihnen Unterricht in der christlichen Religion.“

„Obwohl Father Weber Hakka nicht fließend sprechen konnte, hatte er doch viel Verständnis für die Gewohnheiten der Chinesen. Seien es wichtige oder kleine Anlässe gewesen, so lange sie nicht gegen das Gesetz der Kirche verstießen, konnte er mit den chinesischen Sitten übereinstimmen.

‘Ich bin ein Chinese und ich liebe die Armen’ ist sein Motto gewesen. ...

Bei dieser Gelegenheit bat ich den Monsignore Wachter, alle Priester, die sich um chinesische Katholiken kümmern sollen, nicht nur deren Sprache, sondern vor allem ihre Sitten und Gebräuche lernen zu lassen. Denn ohne diese Kenntnisse wäre es so, wie wenn man Hühner und Enten in einen Teich führen würde – gut für die Enten, aber nicht für die Hennen. ... “

Die Persönlichkeit

Von der musikalischen Begabung war schon die Rede, zwei weitere Eigenschaften kommen bei allem, was über Valentin Weber geschrieben wurde, klar zum Ausdruck : sein Geschick im Umgang mit Kindern und eine tiefe Menschlichkeit.

Er muss ein begnadeter Lehrer gewesen sein, obwohl nicht anzunehmen ist, dass die Missionare damals eine besondere pädagogische Ausbildung erfahren haben. Die ehemaligen Schüler, in Jesselton als „ Vater Webers Boys “ bekannt, dankten ihm sein Engagement mit lebenslanger Loyalität.

„ Viele von ihnen wurden später angesehene Bürger in Jesselton. Es waren diese Männer, die schon bald den Kern der Glaubensgemeinschaft

bilden sollten. ... Jedes Jahr zu Weihnachten schickten diese „ Old Boys “ mit Sicherheit einen kleinen Lastwagen, voll beladen mit Geschenken, an ihren früheren Direktor. “

„Die Mission von Jesselton ist arm, es sind keine Geldmittel da. Der Vater lebt von der Hand im Mund, aber er kommt zu Rande, weil ihn seine früheren Schüler großzügig unterstützen. “

(November 1928)

Am 20. September 1927 konnte Vater Weber das Silberne Priesterjubiläum feiern, was er, seinem Charakter entsprechend, sicher still und unauffällig getan hätte. Allein, seine „ alten Knaben “ ließen das nicht zu und organisierten ein großes Fest, mit dem sie die tiefe Dankbarkeit ihrem Lehrer gegenüber ausdrücken wollten.



Valentin Weber mit seinen „ Old Boys “ beim Jubiläum, 1927

Ein Mitglied der Pfarrgemeinde erinnert sich an das Wirken von Valentin Weber als Lehrer :

„ Er wird auch kaum einmal einen unartigen Schüler geschlagen haben, eine wahre Seltenheit damals, wo doch diese Form der Bestrafung allgemein üblich und anerkannt war. Selbst in den Augenblicken des größten Ärgers hat er bloß geseufzt und „ Aijah “ gesagt. “

„ Damals waren alle arm. Viele arme Eltern mußten ihre Buben zur Schulverpflegung schicken, doch sie konnten, wenn überhaupt, nur einen Teil des Beitrags zahlen. Der Eßraum war gewöhnlich mehr als voll. Aber wenn du deine erbärmliche Lage darlegen konntest, dann hat Vater Weber mit Sicherheit nicht nur das Kind in der ohnehin schon überfüllten Ausspeisung angenommen, sondern auch mit dir geweint, vielleicht sogar lauter geweint als du. “

In den Unterlagen ist es nur einmal kurz erwähnt, aber jeder wird sich wohl gut vorstellen können, dass solche Herzensgüte auch oft ausgenutzt und missbraucht wurde; dann hat Valentin

Weber wahrscheinlich sein „ Aijah “ gesagt und darüber hinweggesehen. Johann Bernhard Yong schreibt: „Er war ein sehr frommer, ja heiligmäßiger Mann, der ein tief innerliches Leben führte. ... Er war kein großer Organisator, sondern einfach ein Mann Gottes, der mehr mit dem Himmel sprach als mit der Welt. Und gerade deshalb liebten und bewunderten ihn alle, Heiden und Christen. Die Verehrung, die Herrn Weber zuteil wurde, hat in Borneo noch nie jemand erfahren. ...“

Das Folgende zeigt allerdings einen Wesenszug, der uns Heutigen dunkel erscheint, wahrscheinlich weil wir das „ Warum ? “ nicht nachvollziehen können.

„ Mit der Zeit fanden wir heraus – Buben sind schlau und beobachten viel – daß er sich jede Nacht um zwölf Uhr in seinem Zimmer geißelte.. Da wir Seminaristen die Wäsche besorgen mußten, sahen wir, wie seine Wäsche immer blutbefleckt war. Daskam von seinen Bußwerken. Kein anderer Missionär wußte etwas davon. „

Eine Kirche für Jesselton

Wenn Pater Yong meint, Valentin Weber sei kein großer Organisator gewesen, dann hat er das aus der Perspektive des ehemaligen Seminaristen gesehen; die folgenden drei Kapitel widerlegen ihn eindeutig. Die Zeitung „ The British North Borneo Herald “ widmete dem Ereignis zwei ausführliche Artikel, den ersten am 1. Juni 1911 : „ Ein bemerkenswerter Punkt bei den Festlichkeiten zum Krönungstag wird in Jesselton die Segnung und Übergabe der neuen Kirche sein, die sich innerhalb weniger Monate von einem Skelett aus Pfosten zu einem geräumigen und ansehnlichen Gebäude entwickelt hat – auf einem Hügel erbaut, sieht sie auf das Meer nahe der Karamusing Bucht. ... Viel Opferbereitschaft von Seite der Missionspriester und der röm.-kath. Laienschaft, zusammen mit der freundlichen Hilfe von vielen nicht katholischen Spendern, führte schließlich zur Erbauung einer Kirche, die unbestritten eine Zierde am südlichen Ende der Stadt ist; und herzliche Glückwünsche gebühren dem Rektor, Rev. Valentin Weber, der in den letzten fünf Jahren das Missionswerk geduldig fortgesetzt hat, selbst bei zahllosen Hindernisse und Enttäuschungen. ... Ein aufrichtiger Dank der römisch – katholischen Gemeinde in der Stadt gebührt aber der Regierung, die den Wert einer

guten Knabenschule, wie sie in der Mission besteht, für das Land erkannt hat, und ihre Würdigung dieser Arbeit durch regelmäßige Geldzuschüsse, sowie durch die großzügige Schenkung des Platzes, auf dem die neue Kirche steht, deutlich gemacht hat. “

Der zweite Beitrag vom 17. Juni 1911 beschreibt die Einweihung der Kirche in allen Details – wer anwesend war, welcher Priester die Messe gelesen hat, was gesungen wurde; lassen wir lieber Valentin Weber selbst zu Wort kommen : „ Beinahe sieben Jahre lang hatten wir statt einer Kirche bloß ein ärmliches Zimmer gehabt, das für den Zweck überdies viel zu klein war; an Sonntagen konnte man sich darin kaum umdrehen. Zieht man noch die Hitze in einer Tropengegend mit in Betracht, so läßt sich beiläufig ausdenken, wie angenehm es beim Gottesdienst in Jesselton gewesen sein muß ! ...

Das neue Kirchlein ist 76 Fuß lang, 30 Fuß breit [Anmerkung : ca. 23 x 9 Meter], ein einfacher Bau aus dem Holz des Kampferbaumes, kostet mich aber trotzdem 6 000 Kronen, welche leider noch nicht zur Gänze aufgebracht sind. An Kircheneinrichtung fehlt bislang auch noch so manches; am meisten vermisse ich ein Glöcklein, um die Christen zum Gottesdienst zu rufen. “ [Anmerkung : der Turm war 54 Fuß = ca. 16 Meter hoch]



Die von Pater Weber entworfene und erbaute Kirche in Jesselton

Dass unser Missionar auch selbstkritischen Humor besaß, zeigt der folgende Satz, den er in die Beschreibung der Zeremonien zur Kirchenweihe einstreute : „ ... worauf ein feierliches Hochamt mit Assistenz folgte, das erste in Jesselton. So was hatten meine Christen noch nie gesehen; wahrscheinlich waren sie der Ansicht, es werde schneller gehen, wenn drei Priester am Altare zusammenhelfen, mußten sich aber bald vom Gegenteil überzeugen. ... “ Ebenso wusste er um die Wichtigkeit, Geistliches mit Weltlichem zu verbinden :

„ Nach der kirchlichen Feier konnte auch für den Leib bestens gesorgt werden. Die Schulknaben des hochwürdigen Herrn August Wachter in Enabong hatten nämlich tags zuvor im Urwald ein Rind geschossen, und meine Chinesen

rückten dazu noch mit einer guten Portion Schweinefleisch aus, so daß alle Anwesenden zu einem schmackhaften und reichlichen Mittagessen kamen. Deshalb war es auch nicht zu verwundern, daß die Feststimmung unschwer zum Durchbruch gelangte und dies umso mehr, als nebstdem unsere Blechmusik-Bande ihre fröhlichen Weisen ertönen ließ. ... “ Kann jemandem das Organisationstalent abgesprochen werden, der die Mittel für einen Kirchenbau aufbringt, bei der Stadtverwaltung regelmäßige Zuschüsse an die Schule und einen Gratis-Bauplatz für die Kirche durchsetzt, 300 Kirchgänger sättigt und dann noch seine Vision von einer Schule für Mädchen verwirklicht bzw. Priesterseminar aus dem „ Null “ heraus gründet ?



Valentin Weber (1. Reihe, Mitte) bei der Einweihung der Schule in Menggatal, mit der er persönlich nichts zu tun hatte (1936)

Mädchenschule

Ein wichtiges Anliegen von Valentin Weber war, auch Mädchen Unterricht angedeihen zu lassen. Dies entsprach seiner Einstellung zur Schule und der Erkenntnis, dass Bildung ein besseres Leben ermöglicht; Beispiele dafür lieferten ihm seine „Old Boys“ ja zur Genüge. Ein Hintergedanke durfte dabei aber natürlich nicht ausbleiben: von ihm katholisch erzogene Burschen sollten nicht Frauen mit „heidnischer“ Religion heiraten müssen! Sein Ziel verfolgte er mit großer Zähigkeit. In einem Bericht vom 1. Juli 1918 kündigt er an, dass die Mission bald elektrischen Strom erhalten würde, gleichzeitig aber erwähnt er ein Problem, das sie nicht länger vor sich herschieben könne: „Ein großes Bedürfnis ist ein Kloster und eine Mädchenschule.“ Am 19. August 1919 erklärte er: „Am vordringlichsten wird ein Kloster gebraucht, um die Frauen zu erziehen und zu unterrichten.“ Im Jahr darauf sah er einen Lichtstreif am Horizont: „... seine Errichtung ist endlich in Sicht. Mit einem Kloster und einer Mädchenschule schaut die Zukunft hell aus ...“

Doch es sollten noch drei Jahre ins Land ziehen, bis sich sein Traum erfüllte. Erst am 4. Oktober 1923, dem Fest des heiligen Franz von Assisi, wurden das neue Kloster der Franziskanerinnen und die Mädchenschule feierlich gesegnet. Bald darauf, gegen Jahresende, konnte Vater Weber eine optimistische Bilanz ziehen: „Beide, die Knaben- wie die Mädchenschule, werden gut besucht ... In Religion werden die Schüler von einem qualifizierten Katechisten in ihrer Muttersprache unterrichtet, die Mädchen haben nun eine chinesische Lehrerin, die mehrere Jahre in Hongkong erzogen wurde.“

Die Erwachsenen sind nur schwer zu bekehren, besonders jene, die schon lange in Borneo leben. Doch es ist zu hoffen, daß viele Eltern durch ihre Kinder erreicht werden können. Der Katechist hat gute Arbeit geleistet, er ist ein eifriger Mann.

Viele Chinesen kehren in ihre Heimat zurück, wenn sie einen gewissen Wohlstand erlangt haben, das erklärt die geringe Zunahme bei der Zahl der Katholiken.

Das jüngst gegründete Kloster ist ein großer Segen für die Mission, und immer mehr Mädchen besuchen diese Schule.“

Im November 1928 visitierte der neu ernannte Präfekt, Monsignore August Wachter, ein Vorarlberger, die Mission und schrieb darüber unter anderem : „ Ich habe auch das Kloster visitiert und fand alles in Ordnung. Die Schwestern sind bei ihrer Arbeit glücklich und verrichten sie gut. Das Kloster ist unterbesetzt, eine Vergrößerung der Gemeinschaft wäre notwendig. Die Schule wird gut geführt : Chinesen erhalten chinesischen Unterricht,

die anderen eine englische Erziehung. Ich wünsche mir, daß es so weitergeht. Laßt das Kloster ein Kloster in der chinesischen Mission sein und laßt die Schwestern die chinesische Sprache erlernen. Englische Erziehung kann Hand in Hand gehen, wenn letzteres gewünscht wird. Der Geist in dem Kloster ist gut und gesund, das Leben der Schwestern geprägt von apostolischer Armut und harter Arbeit, doch begleitet von guten Fortschritten. Der Vater und die Schwestern kooperieren bei der Arbeit; es kann ihnen nur gratuliert werden, was hiermit geschehen ist.



Handarbeitsunterricht an der Mädchenschule (1928)

Priesterseminar

Wohl eingedenk der guten Erfahrungen, die er mit seinen Katechisten gemacht hatte, erkannte Valentin Weber als einer der ersten die Notwendigkeit eines einheimischen Klerus und – unternahm etwas in diese Richtung ! Schon gegen Ende der 1920-er Jahre stellte er an seiner Schule eine Gruppe von Buben zusammen, die Interesse am Beruf eines Priesters zeigten, und begann, sie in Latein und anderen wichtigen Gegenständen zu unterrichten. Als er dann von Monsignore Wachter die Erlaubnis dazu bekam, packte er am 8. Dezember 1930 zusammen, nahm sein halbes Dutzend „ Seminaristen “ und den treuen Katechisten Thomas Lee mit und zog in ein altes Haus. Das war die Geburtsstunde des Priesterseminars „Zur Unbefleckten Empfängnis“

in Jesselton. Was seine Beweggründe waren, die von ihm so erfolgreich geführte Pfarre nach 24 Jahren zu verlassen und sich einer Aufgabe zu widmen, an der er, objektiv betrachtet, nur scheitern konnte, werden wir wohl nie erfahren. Offiziell wurde Vater Weber „ Direktor des kleinen Seminars “ genannt, doch er war natürlich kein Seminar-Professor, hatte kaum eine Ahnung vom Lehrplan und konnte daher nur nach dem Gefühl, nicht aber nach den Erfordernissen unterrichten. Ansonsten jedoch bildete sich in dem Haus eine verschworene Gemeinschaft, die miteinander betete und lernte, spielte und lachte, und manchmal Gelegenheitsarbeiten annehmen musste, um für den Lebensunterhalt zu sorgen.



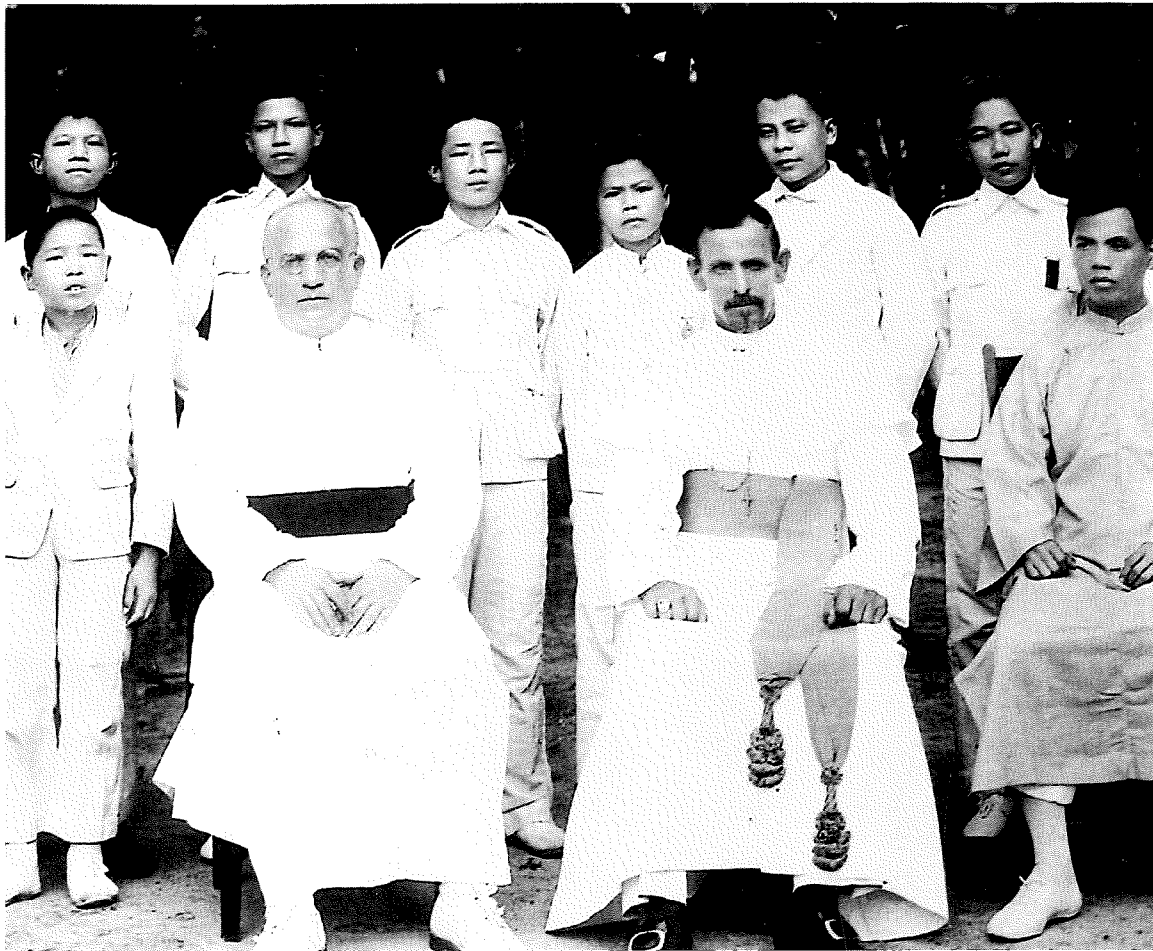
Die zukünftigen Priester vor ihrem Seminar
(links : Valentin Weber), Jahr unbekannt

Johann Bernhard Yong erzählt: „... Als ich dort war, betrug die Zahl der Seminaristen 25. Wiederum waren es meistens arme Buben von chinesischen Einwanderern, die nichts zahlen konnten. Herr Weber mußte für alles aufkommen. Wir Seminaristen waren Zeugen der sonderbarsten, ans Wunderbare grenzenden Dinge, die sich da taten. Meist hatte der Präfekt kein Geld für das Seminar. Aber wir brauchten nie zu hungern, nicht einen Tag. Oft kam es vor, daß die gesamten Vorräte an Lebensmitteln erschöpft und kein Schilling mehr in der Kasse des Herrn Weber war. Ruhig und unverzagt teilte er uns mit, jetzt müßten wir fest beten, dann werde schon etwas geschehen. Und immer kam in kürzester Zeit Geld von irgendwoher, sei es von heidnischer oder christlicher Seite, von Europa oder von Borneo.“ Der „Betrieb“ lief in dieser Form etliche Jahre ganz gut, doch Msgr. Wachter wusste, dass hier nur die Grundausbildung erfolgen konnte, theologische Studien indessen an einem anerkannten Seminar absolviert werden müssen. So suchte er für die älteren Studenten das von den Jesuiten geführte

Seminar zur Ausbildung chinesischer Priester in Hongkong aus. Von dort kamen bald Klagen über das geringe Wissen der Seminaristen aus Jesselton, wodurch der Vorgesetzte zum Handeln gezwungen wurde.

Vater Weber, mittlerweile fast 60 Jahre alt und wenig anpassungsfähig geworden, mühte sich zwar nach wie vor mit der ganzen ihm verbliebenen Kraft ab, doch es war ihm alles schon ein bisschen zu viel. Als der Apostolische Präfekt dann im Juni 1937 sah, dass sein Mitbruder kurz vor einem Nervenzusammenbruch stand, nahm er ihn, so rücksichtsvoll es nur möglich war, in sein eigenes Haus in Penampang auf, wo er sich zur Ruhe setzen und erholen konnte.

Sein Nachfolger im Seminar wurde Vater Sint, der behutsam einige wichtige Reformen durchführte. Auf Dauer gesehen war dieser Wechsel zweifellos richtig, kurzfristig jedoch zog er den Austritt einiger Seminaristen und massive Proteste von Leuten nach sich, die eine solche Behandlung ihres alten Lehrers und Seelsorgers nicht verstehen konnten oder wollten.



Vater Valentin Weber (links) und Msgr. August Wachter mit einigen Seminaristen (Jahr unbekannt)

Schwere Zeiten

Im Laufe des Zweiten Weltkriegs eroberte Japan einen Großteil der Inselwelt im Pazifik, auch Borneo. Jesselton wurde am 9. Jänner 1942 eingenommen. Die meisten Leute glaubten, dass die Besetzung nur kurz dauern und es den Engländern wenig Mühe machen würde, die Japaner wieder zu verjagen. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, bis zum Ende des Krieges hatte die Zivilbevölkerung Hunger, Krankheiten und Gräueltaten zu ertragen. Ganz arg betroffen war Jesselton, weil hier ein paar Hitzköpfe in der Nacht zum 9. Oktober 1943 einen bewaffneten Aufstand inszenierten, wofür die Besatzer grausamste Rache übten. Die Missionare fürchteten – zu Recht – um ihre Weiterarbeit und wollten im Interesse der Bevölkerung ein Abkommen erreichen. Msgr. Wachter bot im Namen des Klerus an, auf jegliche Gegenpropaganda zu verzichten, alles von den Japanern Verordnete genau zu beachten und

weiterzugeben, nichts gegen ihre Herrschaft zu unternehmen (etwa in Predigten) oder sich in die Politik einzumischen. Das war leider in den Wind gesprochen – Ende März 1942 wurden die Bankkonten der Mission still gelegt, d. h. es durfte kein Geldverkehr mehr stattfinden. Als Folge musste der Schulbetrieb, da nicht mehr finanzierbar, eingestellt werden. Im Mai inhaftierten die Japaner alle Geistlichen mit Ausnahme von Msgr. Wachter, sechs österreichischen Priestern und einem Laienhelfer, sowie einer Gruppe von Schwestern, dann beschlagnahmten sie nach und nach alle Besitzungen der Mission entlang der Westküste.

Warum die Österreicher zunächst in Freiheit blieben ? Nun, da Deutschland und mit ihm die angeschlossene „Ostmark“ so wie Japan gegen die Amerikaner und Engländer kämpfte, waren beide Staaten praktisch Verbündete.

Sieben Patres für ein Missionsgebiet von mehr als der doppelten Größe Österreichs ! Angesichts dieser Notlage kehrte Vater Weber aus dem Ruhestand zurück, nahm Quartier im nunmehr leeren Seminar und betreute von dort aus wieder seine frühere Pfarre Jesselton. Leider nicht sehr lange – obwohl erst im 65. Lebensjahr, scheinen sich seine Kräfte dem Ende zugeneigt zu haben und er starb, ohne sichtbares Zeichen einer Erkrankung, am 2. oder 4. Februar 1944. „ Am Abend wollte Missionär Paulmichl, der bei ihm auf Besuch war, heimgehen. Herr Weber aber wehrte es ihm und bat ihn, diese Nacht noch bei ihm zu bleiben. Und in der Nacht starb er, wie er es wahrscheinlich schon gefühlt und vorausgeahnt hatte. “ (Johann Bernhard Yong) Wieso kann es beim Sterbedatum ein „ oder “ geben ? Vor allem wohl deshalb, weil die Verbindungen zum Stammhaus in Mill Hill damals, auf Grund der Kriegswirren, äußerst schlecht waren. In den schriftlichen Unterlagen ist der 2. Februar angegeben, auf der Gedenktafel jedoch der 4.; schwer zu entscheiden, was richtig ist !

Nach der Kapitulation Deutschlands Anfang Mai 1945 wuchs das Misstrauen der Japaner gegen ihre ehemaligen Partner und vor allem gegen die Missionare aus Österreich.

[Anmerkung : Der Zweite Weltkrieg endete in Europa offiziell am 8. Mai, in Asien am 14. August 1945, nach dem Abwurf der ersten amerikanischen Atombomben über Hiroshima und Nagasaki.]

Am 19. und 20. Mai 1945 kamen alle bislang noch freien Priester und Laienhelfer, insgesamt 12 Personen, in Haft. Vater Paulmichl starb bald darauf an Malaria und liegt in Tenom begraben, die übrigen wurden in ein anderes Lager verlegt und verschwanden zwischen 1. Juli und 15. August auf dem Marsch dorthin spurlos. Es gab jede Menge Gerüchte, dass sie erschossen oder enthauptet und dann irgendwo verscharrt wurden. Vor einer Kommission zur Untersuchung von Kriegsverbrechen behaupteten die Japaner, ihre Gefangenen wären zum Teil bei einem Flugzeugangriff getötet worden, zum Teil aber am 3. Juli in den Urwald entkommen – doch dann hätten sie mit Sicherheit irgendwelche Spuren hinterlassen bzw. würde es dem einen oder anderen geglückt sein, sich bis zum nahen Kriegsende durchzuschlagen ! Da aber kein Gegenbeweis erbracht werden konnte, mussten die offiziellen Stellen diese Version wider = spruchlos hinnehmen; von der katholischen Mission wurde sie indessen nie akzeptiert !



Einige „Kollegen“ von Valentin Weber (Mitte)
vor zwei der für Borneo typischen Langhäuser

Zum Schluss

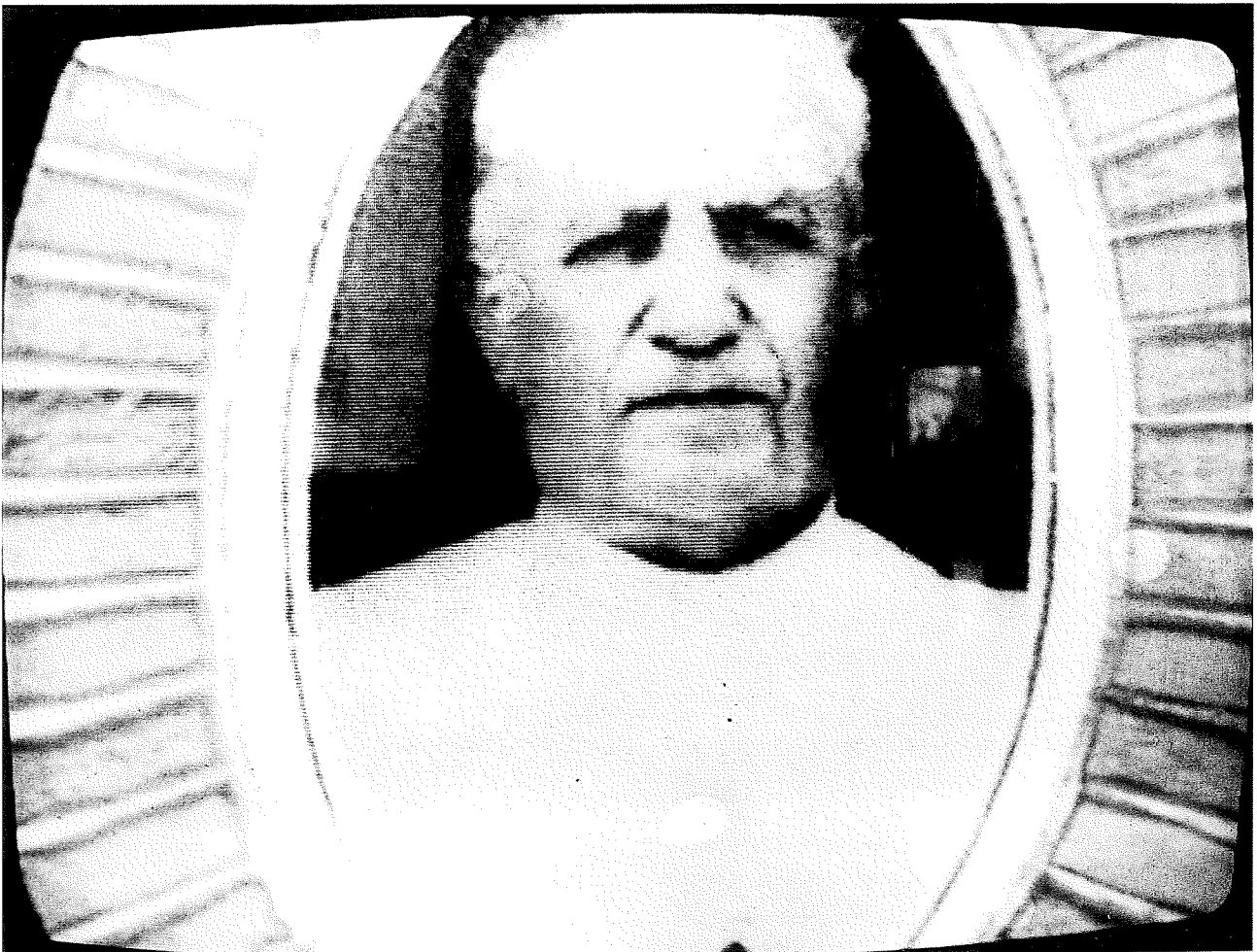
Valentin Weber – ein Leben im Dienste der Mitmenschen auf einer fernen Insel, im Dienste der Kirche, der Mission !

Er hat Borneo nie verlassen, auf jeden ihm zustehenden Urlaub verzichtet und seine Heimat seit der Primiz nie mehr gesehen – möglicherweise ein Grund dafür, dass er bei uns in Vergessenheit geriet.

Während der 41 Jahre seines Wirkens wurde er in den Augen der Pfarrgemeinde zum wahren „Übervater“, ja viele hielten ihn sogar für den Gründer der Mission, weil sie sich an keinen anderen Priester als ihn erinnern konnten.

Das schönste Schlusswort hat Pfarrer Johann Bernhard Yong 1955 im Angedenken an seinen verehrten Lehrer geschrieben :

„ Heute noch haben die Chinesen Borneos ihn nicht vergessen. Gegenwärtig sammeln sie für eine neue Kirche, die dem heiligen Valentin geweiht sein soll. Sie wird ein steinerner Zeuge der Liebe der Chinesen zu ihrem Vater, zu diesem großen und heiligmäßigen Tiroler sein. Eine Marmortafel mit einer Gedächtnisinschrift für Missionär Valentin Weber wird den überdachten Eingang zur neuen Kirche zieren.“



Vater Valentin Weber (16. 5. 1878 – 2. [4.] 2. 1944)

Quellenangabe :

Alle Unterlagen wurden mir freundlicherweise von den St.-Josefs-Missionaren in Brixen bzw. Mill Hill als Kopien zur Verfügung gestellt.

- a) Einzelne Blätter aus Schulkatalogen und Personalakten (insgesamt 5)
- b) „ St.-Josefs-Missionsbote “, Nr. 5, Mai 1909, mit dem Beitrag von Valentin Weber :
Die Mission unter den Chinesen Borneos
- c) „ St.-Josefs-Missionsbote “, Nr. 11, Nov. 1911, mit dem Beitrag von Valentin Weber :
Das neue Herz Jesu-Kirchlein in Jesselton, Br.-Nordborneo
- d) „ St.-Josefs-Missionsbote “, Nr. 7, Juli 1955, mit dem Beitrag von Johann Bernhard Yong :
Ein Tiroler Missionär, der mir unvergeßlich blieb
- e) Auszüge aus dem Buch : 100 Years of Good News, 1903 – 2003 : Sacred Heart
Cathedral Kota Kinabalu, Sabah, Malaysia (Übersetzung : Otfried Pawlin)
- f) Internet <http://www.paneco.ch> (über Borneo)
- g) Internet <http://www.emmes.net> (über Borneo)

Bildnachweis :

Titelbild : Bildarchiv der St.-Josefs-Missionare in Brixen

Fotos 18 und 30 : Bildarchiv der Gemeindechronik

Fotos 21, 23, 27, 28, 29 : Bildarchiv der St.-Josefs-Missionare in Brixen

Fotos 19, 20, 22, 24, 25, 26 : Reproduktionen aus dem Buch „ 100 Years ... “

Planskizze von Borneo : Otfried Pawlin

Rektor Georg Hanser, Brixen, gilt ein besonderer Dank für die Erlaubnis
zur Veröffentlichung der Bilder.



3D-Planungen ➤ Einreichungen ➤
Baumeisterarbeiten ➤ Innenputz, Fassaden
und Vollwärmeschutz ➤ Außenanlagen ➤
Fliesen-, Natur- und Kunststeinarbeiten

Einziger Service: Erstellung von Komplettangeboten für jedes Bauvorhaben durch die Kooperation mit den Partnerfirmen im Hausbauzentrum Osttirol! Nach dem Motto „Höchst mögliche Qualität zu einem vernünftigen Preis“ erstellen wir unverbindliche Angebote die einem optimalen Preis-/Leistungsverhältnis entsprechen!

Tel.: 04875/5466-DW, Fax: 04875/5466-4 ➤ GF Josef Ruggenthaler: 0676/849311 11
Homepage: www.hbz-bau.at ➤ E-Mail: martin@hbz-bau.at

**ACHTUNG NEUGRÜNDUNG: HBZ-FLIESEN UND
NATURSTEINE GMBH, DEIN PERSÖNLICHER FACHBETRIEB IN SACHEN
FLIESEN- UND NATURSTEINARBEITEN UND -HANDEL!**

trotz Häuselbauen...

...ein unbeschwertes Leben, heute und morgen.
Weil Sie Jahr für Jahr selbst bestimmen,
ob und wieviel Sie vorsorgen. Das neue
Vorsorgekonzept der TIROLER Versicherung.
Rufen Sie an!

www.tiroler.at

Dolce Vita

die Rente für's Leben.

Ihr Berater in allen Versicherungsangelegenheiten
BV Martin Mattersberger Tel. 0676/82828124

tiroler
Felsenfest versichert

SPRENGER • ZT-INGENIEURE

Beratung - Planung - Bauleitung

in den Fachgebieten Abwassertechnik und Umwelt,
Wasserversorgung und Wasserbau,
Infrastruktur sowie Wasserkraftanlagen

<http://ib-sprenger.at> • e-mail: info@ib-sprenger.at

6071 ALDRANS, Innsbruckerstraße 17a • Baubüro: 6425 Haiming, Schulstraße 9

Bstiel

MARIAN
GmbH

**TRANSPORTE - ERDBAU
STEINE - SCHOTTER**

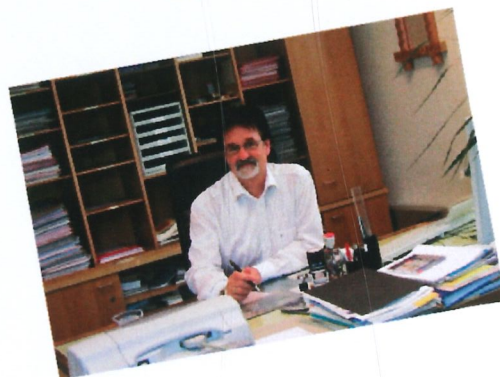
A-9972 VIRGEN 129 Tel.(04874) 5223
Fax DW-3 Mobil: 0699 / 116 21 775



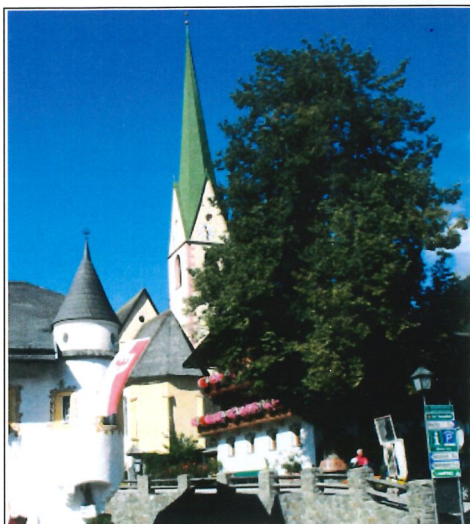
Vermessungskanzlei

Dipl. Ing. Rudolf Neumayr

A-9900 Lienz Albin-Egger-Str. 10
Tel 04852 68568 FAX DW 17
Email neumayr@zt-gis.at



ERFAHRUNG - KOMPETENZ - LEISTUNGSFÄHIGKEIT - RASCHE BERATUNG



Pfarre Virgen

Pfarrer Damian Frysz lädt alle
Gläubigen zur Mitfeier der
Sonntagsmesse und aller
anderen Gottesdienste sehr
herzlich ein.

Pfarramt Virgen
Tel. 04874 5208